

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zur Lehrlingsmisere.

Jedes Jahr zwei Mal, im Herbst und Frühjahr, begegnen wir in den Zeitungen öffentlichen Aufforderungen organisirter Arbeiter an Eltern, Vormünder u., worin dieselben, unter dem Hinweis auf die große Anzahl überschüssiger Arbeitskräfte in dem betreffenden Gewerbe, gewarnt werden, ihre der Schule entwachsenen Söhne oder Mündel in diesem oder jenem Gewerbe in die Lehre zu geben. Für gewöhnlich ist es der „Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker“, den vor der heranwachsenden Arbeiterreserve längst schon ein Grauen erfaßt hat und der seine Warnungen in die Welt ergehen läßt, aber auch in vielen anderen Gewerben haben die Arbeiter zu diesem „Schutzmittel“ gegriffen. So finden wir jetzt wieder folgende Auslassung des „Fachvereins der Berliner Posamentiere und Seidenknopfmacher“ in Berliner Blättern: „Anlässlich der großen Nachfrage nach Lehrlingen in der Posamentierwaarenbranche sehen wir uns veranlaßt, den Eltern und Vormündern, die willens sind, ihre Söhne resp. Mündel Posamentier werden zu lassen, einige Erklärungen über die Handhabung des Lehrverfahrens unserer Branche zu geben. Meistens werden die Lehrlinge von Fabrikanten eingestellt, die das Geschäft nicht im geringsten praktisch kennen, die Lehrlinge werden dann von den Werkführern oder sonst dort beschäftigten Gehilfen auf irgend einen Artikel angelernt, auf welchen derselbe dem Prinzipal am meisten einbringt, ohne Rücksicht darauf, ob der Lehrling nach beendeter Lehrzeit als wirklicher Gehilfe sein Fortkommen findet; in der Handarbeit (als Seidenknopfmacher) wird hier in Berlin überhaupt kein Lehrling mehr angelernt, insofern der immer mehr zunehmenden Maschinenarbeit, wodurch die Existenz der Gehilfen vollständig untergraben wird, und das Resultat der ganzen Lehrlingsarbeit ist nur Ersparniß von Arbeitslohn, um Konkurrenzfähiger zu sein und das Geschäft herunterzubringen, wodurch das Kontingent der stellenlosen Gehilfen immer größer wird.“

Ob diese Warnung etwas nützen wird? Wir sind überzeugt, daß dies nicht der Fall ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil solche und ähnliche Zustände in einer großen Reihe anderer Gewerbe ebenfalls herrschen und dann, weil die Eltern heute, besonders an Orten von solcher entwickelter Industrie wie in Berlin, oft nicht mehr darauf achten können, ob ihre Söhne in einem Gewerbe vollständig unterrichtet werden, sondern nur darauf, daß der Junge möglichst bald und viel verdient.

Die Theilung der Arbeit hat es möglich gemacht, daß der Uebergang der Arbeiter von einem Gewerbe zum andern in einer Weise erleichtert ist, von der man früher keine Ahnung hatte. Die Arbeit, aufgelöst in sich ewig wieder-

holende, mechanische Handgriffe, erfordert keine besonderen technischen Fähigkeiten, und selbst, wo solche nicht ganz entbehrt werden können, kann sie sich der intelligente Arbeiter rasch aneignen, da es ja gewöhnlich nur eine Anzahl bestimmter Griffe sind, die er sich einzuübren hat.

So wächst denn in unseren großen Städten und Industriezentren ein Arbeiterstamm heran, bei dem von einer bestimmten Berufsbildung absolut keine Rede ist, den aber unsere moderne Industrie durchaus nicht entbehren kann. Denn gerade das, was das alte zopfige Handwerk an diesem Arbeiterstamm beklagt, macht ihn der modernen Industrie werthvoll. Wir meinen die Eigenschaft der Beweglichkeit und Vielseitigkeit. Man begehde sich z. B. in unsere Militäreffekten-Fabriken und man wird staunen, wie an derselben Bank Sattler, Läscher, Schuhmacher, Sädler und Kartonnage-Arbeiter arbeiten, alle denselben Artikel machend, heute Tornister, morgen Helme u. s. w. Wenn aber diese Fabriken ohne Arbeit sind, kann man dieselben Leute in irgend einem großen Saale eines Hintergebäudes treffen, für einen Großisten Filzpantoffel oder Tuschuhe nähend. Wir haben dieser Tage den Namen eines Referenten in einer Berliner Versammlung gelesen, von dem wir wissen, daß er Mitte der 70 er Jahre im Laufe eines Jahres in folgenden Berufen thätig war. Zunächst arbeitete er in einer Militäreffekten-Fabrik, als da die Arbeit zu Ende ging, fertigte er Filzpantoffeln, später spielte er Zuschneider bei einer Weißwaaren-Hausarbeiterin, welche circa 20 Mädchen beschäftigte und für ein Engros-Geschäft Hemden zu liefern hatte, im Winter aber war er Portier in einem großen Vergnügungs-Lokal.

Nun denke man aber nicht, daß solche Fälle zu den Ausnahmen zählen; im Gegentheil, wer in unseren industriellen Städten nicht über diese Vielseitigkeit verfügt und außerdem nicht im Besitze von Glücksgütern sich befindet, bei dem wird sich Schmalhans sehr häufig als Küchenmeister einstellen. Der Umstand aber, daß die Zahl derjenigen Gewerbe, welche ihren Arbeitern dauernde Beschäftigung sichern können, immer geringer wird, andererseits der Verdienst der Eltern meist ein so knapper ist, daß sie froh sind, wenn die heranwachsenden Jungen etwas mit verdienen, macht es begreiflich, daß es denjenigen Arbeitgebern, welche sich hauptsächlich auf die Lehrlingszuchterei geworfen haben, selten oder nie an Menschenmaterial fehlt. Während der Lehrmeister, welcher den Lehrling noch nach der alten, sogenannten guten Methode auslernt, d. h. ihn, soweit dies sein Geschäft zuläßt, in allen in dem Gewerbe vorkommenden Arbeiten unterweist, dafür meist eine Entschädigung in Gestalt eines Lehrgeldes für seine Mühe verlangt, bekommt der Lehrling in den Lehrlingsfabriken meist vom ersten Tage seiner Beschäftigung ab Lohn. Wenngleich nun der Vater einseht,

daß sein Sohn in der „Lehre“, wo er sich befindet, nie zu einem ausgebildeten Handwerker heranwachsen wird, so läßt er ihn doch dort, denn nur allzu häufig trifft der Fall zu, daß der Alte an sich selbst erlebt hat, wie wenig es heute, im Zeitalter der Maschine und der Theilung der Arbeit, nützt, in seinem Gewerbe vollständig ausgelernt zu haben.

Es gilt als ein Vorzug des amerikanischen Arbeiters, daß er heute hier und morgen dort zugreift, sich vor keiner Arbeit scheut, sich nicht für geschändet betrachtet, wenn er heute auf der Straße den Besen führt, während er vielleicht die Woche vorher noch in einem „Atelier als Gehilfe“ gearbeitet hat. Nun, der Amerikaner kennt eben unser zünftiges Lehrlings- und Gesellenwesen nicht, er ist Produkt der Neuzeit und verläuft seine Arbeitskraft dort, wo sie ihm jeweilig am besten bezahlt wird. Gleiche Ursachen haben aber gleiche Wirkungen. Das amerikanische Gewerbe und die dortige Industrie sind zu einer Zeit in Aufschwung gekommen, wo auch im alten Europa die alten Zunftregeln und Vorschriften längst aus dem Reime gegangen waren und wo der „zünftige“ gelehrte Geselle dem modernen Arbeiter Platz machen mußte. Während aber der Amerikaner sich sofort in die Verhältnisse hinein fand, weil er Anderes nicht kannte, laboriren wir noch an den Erinnerungen an die Vergangenheit.

Der Lehrling der Zukunft ist aber einmal mit diesem verschwunden, er ist abgelöst durch den „jugendlichen Arbeiter“. Der Konkurrenz des letzteren können sich unsere Arbeiter aber nicht dadurch erwehren, daß sie ihm den Eintritt in die Werkstätte und die Fabriksäle zu erschweren suchen, sondern sie müssen, indem sie thätig in die Arbeiterbewegung eingreifen, dafür Sorge tragen, daß die jugendliche Arbeitskraft nicht über ihr Vermögen in Anspruch genommen wird und zugleich müssen sie durch Eintreten für einen gesetzlichen Maximalarbeitszeit, Beschränkung der Sonntagsarbeit u. d. h. dahin wirken, daß Raum für neue Arbeitskräfte wird.

Was die Buchdrucker, Buchbinder, Tapezire und Posamentierer von ihrem Gewerbe sagen, daß sie überfüllt mit Arbeitern sind, und daß die frisch herangezogenen Lehrlinge nur dazu dienen, die Konkurrenz noch mehr zu verschärfen, das gilt in gleicher Weise für alle Gewerbe und Berufsarten. Es giebt heute keinen produktiven Beruf, der nicht mit Arbeitskräften überfüllt ist. Deshalb hilft es nichts, sich abzuschließen und nach dem bekannten Rezept des katholischen Bauern zu beten:

„Ich bitt' Dich, heiliger Florian, Verschon' mein Haus, zünd' andre an! sondern es gilt, energisch einzutreten für die Forderungen der aufgellärten Arbeiter.“

Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Hier ist das Erbe Deiner verstorbenen Eltern,“ fuhr Jansen nach kurzem Sinnen mit lautm wahrnehmbarem wehmüthiger Erregung fort, indem er auf die beiden Packete wies, „der eine Theil gehört Dir, der andere Deiner Schwester, aber vielmehr deren hinterlassenen Sohne.“

„D, warum hast Du ihn nicht mit hergebracht,“ wogte Gertha ihren Onkel mit klagender Stimme zu unterbrechen, „ich sehne mich so nach dem Kinde, Du weißt es, und dennoch.“

„Du wirst den Knaben sehen, Du wirst ihn längere Zeit, vielleicht sogar ganz bei Dir behalten,“ fiel Jansen ihr schnell in die Rede, „ich hätte ihn Dir auch wahrscheinlich schon jetzt zugeführt, wäre das entsetzliche Unglück nicht vorgefallen. Ich eilte hierher, in anderthalb Tagen die ganze Strecke zurücklegend; das wäre kein Ritt für ein dreijähriges Kind gewesen. — Ich sprach also von dem Dir zufallenden Erbtheil, welches Dir seiner Zeit vorgelegt und berechnet werden wird. Doch die Güter dieser Welt sind vergänglich, sie sind nicht im Stande, die Zukunft eines Menschen weder auf Erden, noch in der Ewigkeit zu sichern. Die Stützen des irdischen Glücks und des ewigen Seelenheils sind edler und fester, sie beruhen mit auf den patriarchalischen, auf den von Gott selbst eingesetzten Bestimmungen, laut deren der Mensch nicht allein bleiben soll. Es ist der heilige Stand der Ehe, in welchem dem Sterblichen vorzugsweise Gelegenheiten geboten wird, treue Pflichterfüllung zu üben und ein Gott geweihtes Leben zu führen. Abgesehen davon, daß Du Jemandes bedarfst zur Verwaltung Deines Vermögens, und der alle irdischen Sorgen mit Dir theilt, muß ich Jemanden haben, dessen Händen ich Dich mit ruhigem Gewissen anvertrauen darf und von dem ich überzeugt bin, daß er

Dich auf dem Wege des Heils leitet und lenkt bis an das Ende Deiner Tage. Gertha, Tochter meines zu früh dahingegangenen, einzigen Bruders, Du sollst Dich verheirathen. Das Glaubensbekenntniß des Mormonenthums schreibt es vor, und daher ist es auch mein Wunsch und mein Wille.“

Während Jansen so sprach, hatte Gertha kaum zu athmen gewagt. Bleich und regungslos wie eine Bildsäule saß sie da, und erst lange, nachdem ihr Onkel geendigt, schien sie mit einem tiefen Seufzer zu dem plötzlichen Bewußtsein ihrer Lage zu erwachen.

„Onkel, ich soll heirathen?“ fragte sie flüsternd, als habe der Schrecken ihr die Sprache geraubt.

„Ja, mein gutes Kind, bereite Dich vor, Du wirst heirathen innerhalb kurzer Zeit, und zwar hast Du den Rommandanten dieses Playes, den ehrenwerthen und würdigen Bruder Elliot fortan als denjenigen zu betrachten, dessen Lebensglück eng und unauflöslich mit dem Deinen verflochten werden wird.“

„Elliot? Unmöglich!“ rief Gertha emporspringend mit dem Ausdruck des größten Entsetzens aus.

„Beruhige Dich, Gertha, und lerne die Dinge um Dich her mit Ueberlegung betrachten,“ versetzte Jansen, der angesichts des sich ihm entgegenstellenden Widerstandes immer ruhiger und entschlossener wurde. „Der Herr hat durch seinen ausgewählten Propheten seinen Willen kund gethan, und Du wirst Dich den göttlichen Anordnungen fügen, vor welchen Dein eigener Wille ohnmächtig in den Staub zusammensinkt.“

„Onkel, guter, theurer Onkel,“ sagte Gertha jetzt mit rührender Zärtlichkeit, indem sie den harten Mann lindlich umschlang und ihr Haupt auf seine Schulter legte; „meine Eltern sind lange todt, meine einzige Schwester ist ihnen nachgefolgt, deren Sohn wird mir vorenthalten, willst nun auch Du Dich von mir trennen, mich verstossen, mich fremden Menschen, die ich fürchte und verabscheue, in die Arme schleudern? Nein, Onkel, Du kannst es nicht,“ antwortete sie auf ihre eigene Frage, jetzt nicht mehr länger im Stande, die hervorquellenden Thränen zurückzuhalten, „sage, daß Du mich hast strafen wollen, sage, daß Du Scherz

mit mir getrieben, aber nimm zurück den grausamen Ausdruck, der nicht aus Deinem Herzen gekommen sein kann!“

„Der Ausdruck kam aus meinem Herzen, er kam aus meinem Kopfe,“ antwortete Jansen, auf den Gertha's Schmerz nicht ganz ohne Wirkung geblieben war; „Du betrachtest jetzt allerdings die getroffene Bestimmung als ein böses Verhängniß, allein die Zeit wird kommen, in welcher Du meinen Beschluß segnest und vielleicht mitleidig lächelst beim Rückblick auf Deine jetzigen leeren Befürchtungen. Ich, dem die Wohlfahrt meiner Brudertochter am meisten am Herzen liegen muß, ich wiederhole Dir nochmals ernst und wohlmeinend: Du wirst Elliot die Hand zum Bunde für's Leben reichen, und ihn lieben und ihm unterthan sein.“

„Ne, niemals!“ rief das geängstigte Mädchen aus, von Jansen zurückprallend, als wenn seine Berührung es verwundet hätte, „lieber den Tod, den zehnfachen Tod, als eine Verbindung eingehen, bei welcher das Herz nicht mitspricht. O, Onkel, es ist nicht möglich, Du kannst es nicht verlangen, daß ich unglücklich, namenlos elend werden soll! Ich habe keinen andern Wunsch gehegt, als immer bei Dir zu bleiben, und nun löst Du mich unbarmherzig zurück, um mich jenem schrecklichen Elliot anheimfallen zu lassen, den ich über Alles fürchte und verabscheue! Ja, ich wiederhole es, ich verabscheue ihn, weil ich endlich weiß, was er mit seinen Aufmerksamkeiten, mit seiner erheuchelten Theilnahme während der Reise bezweckte. Sein Sinn steht nach meinem Gelde, dort liegt es; Du selbst hast mir frei gestellt, darüber zu verfügen; wohlan denn, Onkel, gib ihm Alles, über das zu bestimmen ich ein Recht habe, aber ihm als Gattin folgen? Nein, ich wiederhole es nochmals, lieber den Tod in seiner schrecklichsten Gestalt!“

Nach diesem wilden Ausbruch ihrer Gefühle schienen Gertha's körperliche wie geistige Kräfte gebrochen zu sein. Sie warf sich wieder auf ihren Stuhl, und das Antlitz zwischen ihren auf dem Tische ruhenden Händen verbergend, schluchzte sie so heftig, als sei sie von Krämpfen befallen worden.

Jansen beobachtete sie während der ganzen Zeit mit

Die Interessen der Arbeiter sind solidarisch. In jedem Arbeiter, der in Folge erzielter Arbeitsverkürzung von der Strafe weglommt und Arbeit findet, verschwindet ein Konkurrent, und jede Mark Lohn, welche mehr bezahlt wird, trägt zur Hebung des Konsums und dadurch zur Vermehrung der Arbeitsgelegenheit bei.

Es ist reaktionär, der heranwachsenden Jugend die Möglichkeit zu erschweren, an der für die Gesellschaft notwendigen Gesamtarbeit theil zu nehmen. Für sie muß durch Verkürzung der Arbeitszeit und Steigerung der Löhne und die dadurch bedingte Hebung der Konsumtionsfähigkeit der Massen, Arbeitsgelegenheit und Verdienst geschaffen werden.

Nicht rückwärts, vorwärts muß der Proletariat seinen Blick richten, wenn er mitwirken will an der Neugestaltung unserer Verhältnisse, die so sehr in seinem Interesse liegt.

Politische Uebersicht.

Dem Reichstagsabgeordneten Krüger ist nunmehr auch die Klage des Kislus wegen Herausgabe der empfangenen Diäten zugegangen. Der Krüger soll 1818 M. herausgeben, die er nach der Klage aus dem Parteidiätenfonds in der Zeit der vorigen und jetzigen Legislaturperiode erhalten haben soll. Termin ist am 11. November vor der Breslauer Zivilkammer angesetzt worden. Der Berechnung sind 404 Tage und pro Tag 4 M. 50 Pf. zu Grunde gelegt.

Zur Karolinen-Affaire ist von einer über London gekommenen Madrider Meldung Notiz zu nehmen, wonach das spanische Panzerschiff „Argon“ auf mehreren Inseln der Palaos-Gruppe Truppen gelandet hätte. Von Manila sollen vier Kriegsschiffe abgeleitet sein mit der Weisung, in erster Linie die Karolinen-Inseln Yap und Ponape zu besetzen; außerdem wäre es der Discretion des Admirals überlassen, auch andere Inseln der Karolinen- oder Palaogruppe, die für Spanien in kommerzieller oder politischer Beziehung wichtig erscheinen, zu besetzen. Inzwischen ist nun bereits die Nachricht eingetroffen, daß die Insel Yap trotz des Protestes eines spanischen Kriegsschiffes deutscherseits besetzt worden ist. Die spanischen Kriegsschiffe sollen von Madrid die Ordre erhalten haben, einen Zusammenstoß mit den deutschen zu vermeiden.

Wie der englische „Standard“ erfährt, hat Spanien endgültig und entschieden den Vorschlag Deutschlands, die Karolinenfrage dem Schiedspruch einer befreundeten Macht zu unterbreiten, abgelehnt. Nach einer Depesche dagegen, die französischen Blättern von der Grenzstation Hendaye zugegangen ist, fordern die spanischen liberalen Blätter vom Ministerium die sofortige Einberufung der Cortes für den Fall, daß Deutschland dabei beharre, Spanien den freien und vollen Besitz aller Karolineninseln zu bestreiten; man könne dann die Reichsfrage diskutieren.

Der „Frankf. Ztg.“ geht über Paris, 5. Sept., 11 Uhr 40 Min. Abends, folgendes Telegramm zu: „Infolge mehrfachen Depeschen-Austausch zwischen Madrid und Berlin, der kein befriedigendes Ergebnis hatte, wurden die beiderseitigen Botschafter heimbeordert. König Alphonso wurde heute früh in Madrid aus La Granja erwartet, um einem Ministerrath zu präsidieren. Er war Mittags noch nicht angekommen.“ — Bis jetzt ist diese Nachricht, soweit sie die Botschafter betrifft, von anderer Seite noch nicht bestätigt worden.

Die französischen Blätter halten die Lage in Spanien für sehr kritisch. Sie huldigen im Allgemeinen der Anschauung, daß gleichviel über die Konstitution abgemacht werde, die Monarchie unmöglich geworden sei. — Auch in Spanien tritt die Frage, ob jetzt nicht der richtige Moment sei, die Republik zu erklären, mehr in den Vordergrund. Die Republikaner sollen bereits offen ausgesprochen, daß der Marschall Serrano sich an die Spitze der Truppen stellen und die Republik proklamieren werde. Der Marschall würde dann vorläufig den Präsidentschaft einnehmen. Auch Castelar läßt wieder von sich hören; er bereitet das nördliche Spanien, um kriegerische und republikanische Reden zu halten. In Madrid wurden nach einer Depesche der „Indep. Belge“ republikanische Flugblätter verbreitet. Viele Deutsche, besonders handeltreibende, beginnen Spanien zu verlassen.

Die „Wolff. Zeit.“ sieht sich veranlaßt, auf das auffällig lange Ausbleiben der gestern zitierten Madrider Depeschen hinzuweisen. Sie schreibt: „Leider hat sich damit aber auch wieder einmal die alte Erfahrung bestätigt, daß man in London und wahrscheinlich noch an einigen anderen Plätzen des Auslandes über Ereignisse, die uns weit näher berühren, früher unterrichtet ist als in Berlin; Wolff's telegraphisches Bureau hat eine sehr schwerfällig arbeitende Maschine, wenn es sich um Nachrichten handelt, die seiner Ansicht nach oder höherer Weisung zufolge erst der Censur bedürfen. Die Depeschen des „W. Z.“ liegen schon durch die Angabe der Aufgabzeit erkennen, daß sie einen in solchem Falle nicht

zu rechtfertigenden Aufenthalt erlitten hätten, und zwar schwerlich durch die spanischen Zensurbehörden, da diese die nach London gerichteten Depeschen unbeanstandet gelassen haben. Der Umstand, daß uns diese wichtigen und jeden Deutschen in so hohem Maße interessirenden Nachrichten erst über London zugehen, machen uns irre an der Richtigkeit derselben. Wir konnten es uns nicht denken, daß die Regierung eines Landes sich nicht beeilen würde oder gar hindern könnte, daß diese Vorgänge so schnell wie möglich zur Kenntniß des Landes kämen.“

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ läßt sich heute über die Vorgänge in Spanien folgendermaßen aus: „Es kann kaum ausbleiben, daß die Nachrichten, welche auf telegraphischem Wege über die Szenen nach Deutschland gelangt sind, deren Schauplatz am Freitag Abend die Hauptstadt Spaniens, und deren Zielpunkt namentlich das Gebäude der deutschen Gesandtschaft und dessen unmittelbare Umgebung gewesen ist, eine gewisse Erregung in dem Geiste der deutschen Leser hervorrufen werden; vor Allem dürfte ein hoher Grad von Verwunderung platzgreifen, da in den Augen jedes Unbefangenen der ganze Verlauf der Karolinen-Affaire bisher kein Moment geboten hat, aus welchem das zügellose Treiben der Madrider Tumultuanten sich erklären ließe. — Aber derlei Vorgänge wollen nicht nach den ersten Eindrücken beurtheilt werden. Es giebt im Leben der Völker Augenblicke, in denen selbst eine kräftige Regierung, wie z. B. die preussische, sich vorübergehend außer Stande sehen könnte, Ausschreitungen, wie Brandstiftung oder Sachbeschädigung, zu verhindern. Im vorliegenden Falle wird hoffentlich, wenn nicht auf anderem Wege doch jedenfalls durch die gerichtliche Untersuchung klargestellt werden, was für Leute es waren und von welchen Impulsen geleitet, die zu jedem Mittel greifen, um Feindschaft zwischen Deutschland und Spanien zu stiften.“

Zur Lotteriefrage. Allem Anschein nach wird die Staatsregierung aus ihrer in der Lotteriefrage eingenommenen unthätigen Haltung in der nächsten Session des Hauses der Abgeordneten heraustrreten und mit einer Verneuerung der Loole vorgehen. Man spricht sogar davon, daß die jetzigen 95,000 Loosnummern auf rund 200,000 gebracht werden sollen, von welchen dann die erforderliche Zahl der sogenannten Freiloose in Abzug zu bringen wäre. Auch werden die Gewinnbeträge mit dem bestehenden Münzsystem in Einklang gebracht werden, da die jetzigen noch das Thalersystem zur Grundlage haben und neuerdings erst in der letzten Klasse die Gewinne von 600 in 550 M. verwandelt worden sind. Möglich ist es auch, daß man dann in Folge der bedeutenden Loosvermehrung wieder auf fünf Ziehungen, in welche die Ziehungen früher eingetheilt waren, zurückgeht.

Sic transit gloria mundi! Einer der Hauptagitatoren der konservativen Partei ist der Herr v. Hammerstein, Gutsbesitzer in Hinterpommern. Genannter Herr war bis jetzt Landtagsabgeordneter für den Kreis Lauenburg-Stolp-Bütow, und seine Parteigenossen gehen mit der Absicht um, ihn dorten wiederum kandidiren zu lassen. Nun passiert ihm aber das Malheur, daß sein Gut zur Zwangsversteigerung gelangt, und somit wird jetzt von verschiedenen Seiten die Frage kommtentirt, ob Herr v. Hammerstein in seinen jetzigen Verhältnissen noch wählbar sein wird. Nach der Praxis, die seit langen Jahren von der Wahlprüfungskommission im Abgeordnetenhaus geübt worden ist, gelten Personen, die sich im Konkurs befinden, als nicht wahlberechtigt und nicht wählbar, weil sie nicht die „Selbstständigkeit“ haben, welche das Wahlsrecht verlangt. Wir wissen nicht, so wird der „Königsb. Hart. Ztg.“ geschrieben, ob die Zwangsversteigerung der Güter des Herrn v. Hammerstein unter diese Vorbedingung fallen wird. Jedenfalls fällt es auf, daß als Verleger der „Kreuzztg.“ nicht mehr wie früher Herr v. Hammerstein, sondern Herr v. Rißelmann zeichnet. Sollte es sich also bei der Zwangsversteigerung um einen Konkurs handeln, dann wäre Herr v. Hammerstein bis zur Abwicklung desselben weder wahlberechtigt noch wählbar.

Dem in der Sitzung der Internationalen Telegraphen-Konferenz vom 3. September in letzter Lesung gefaßten Beschluß der Annahme des einheitlichen Tarifsystems für Europa ist inzwischen auch Schweden, welches sich das Protokoll offen gehalten hatte, nunmehr definitiv beigetreten, so daß die vertragsmäßig notwendige Einstimmigkeit nunmehr erzielt ist. Von den außereuropäischen Staaten erklärten Japan und Brasilien ihre Bereitwilligkeit, unter gewissen Bedingungen eine Ermäßigung ihrer Telegraphentaxen um 25 Prozent einzutreten zu lassen. Die definitive Erklärungen der Kabel-Gesellschaften für den großen ozeanischen Verkehr dagegen stehen im Wesentlichen immer noch aus.

Aus Schleswig-Holstein wird geschrieben: Durch das „Karolinenfeber“ in Spanien wird auch ein Theil des schleswig-holsteinischen Geschäfts getroffen. Bekanntlich ist Schleswig-Holstein namentlich durch Hamburger und Kieler Vermittlung in hervorragendem Maße an der Verforgung des spanischen Marktes mit Butter theilhaftig. Schon Ende der vorigen Woche geschah es nun, daß, ähnlich wie aus Würzburg gemeldet, Bestellungen in dieser Hinsicht von Spanien aus zurückgezogen wurden. Nach den Berichten der dortigen Agen-

ten steht sich das betreffende Geschäft völlig lahmgelegt, um ist jedenfalls während der Dauer der jetzigen Aufregung ab irgend welche Wiederanknüpfung der abgetrochnenen Beziehungen nicht zu denken. In Hamburg lagern in Folge dessen, für Spanien bestimmt, größere Quantitäten schleswig-holsteinischer Butter, welche — selbst auf die Gefahr der nicht unerheblichen Verluste durch vorläufiges Zurückhalten der Waare oder durch Verkauf in anderer Weise — man gar nicht absetzen gewagt hat.

Ausgewiesene von den russischen Behörden zurückgewiesen. Am 2. d. M. reisten (wie die „Posener Ztg.“ erzählt) mehrere Personen, welche aus Preußen ausgewiesen waren und bisher in Thorn und Umgegend gewohnt hatten, nach Alexandrowo in Rußisch-Polen ab. Sie hatten sich vom Landratsamte resp. der Polizeibehörde gewöhnliche Legitimationspapiere ausstellen lassen; denn da sie sich nicht der zwingenden polizeilichen Bestimmung zur Grenze aussetzen wollten, beabsichtigten sie auf diese Weise selbst zu gehen und sich den russischen Behörden zu stellen. Indessen wollte die russische Behörde sie nicht annehmen und schickte sie nach Preußen zurück, die einen von Alexandrowo, die anderen von Niezawa und Bloclawel aus, indem sie annahm, daß die gewöhnliche Legitimation nicht ausreichend sei, und daß diejenigen von ihnen, welche in Preußen länger als 16 Jahre lebten, dadurch preussische Unterthanen geworden seien resp. das russische Unterthanenrecht verloren hätten.

Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen und Antwerpen hat nach dem neuesten Monatshefte des Statistischen Amtes im Juli cr. 6815 Personen betragen gegen 10,500, 11,469, 12,221 und 12,589 in dem entsprechenden Monat der Vorjahre bis 1881 zurück. Die gesammte Auswanderung im laufenden Jahre bis Ende Juli cr. wird auf 72,160 Personen angegeben gegen 100,801, 105,614, 130,204 und 138,728 in den ersten 7 Monaten der Vorjahre 1884, 1883, 1882 und 1881. Die erfreuliche Abnahme der Auswanderung hält also an. Die Auswanderung aus Preußen betrug im Juli 4333; leider sind die Provinzen Posen (630), Westpreußen (590), Pommern (521), Hannover (463) und Schleswig-Holstein (422) wieder am stärksten theilhaftig. Aus Pommern sind in den ersten 7 Monaten d. J. 8792, aus Posen 7768 und aus Westpreußen 7340 Personen auf dem angegebenen Wege ausgewandert.

Holland.

In Amsterdam fand am 4. d. M. eine sozialdemokratische Versammlung statt, in der nach längerer Diskussion der Antrag zur Annahme gelangte, Beschwerde beim Bürgermeister über das Verhalten der Polizei bei dem Straßenkrawall zu fügen. Die Versammlung verlief in der größten Ordnung.

Franreich.

Der Abg. Tony Révillon, Vertreter des zweiten Wahlkreises des 20. Pariser Arrondissements, sollte gestern in einer Schule der Rue des Pyrenées vor seinen Wählern über die Erfüllung seines Mandats berichten, nachdem die zahlreich erschienenen Wähler ziemlich lange auf ihn gewartet hatten, verlas der Präsident nachstehendes Schreiben desselben: „Meine theuren Freunde! Gestern hatte ich starke Galle-Erbredungen, Fieber. Doch hielt ich Stand, ich wollte nach Charonne gehen, allein ich habe wieder Erbrochen und kalten Schweiß. Ich bin ganz und gar krank. Ihr wißt, daß ich nur wenig auf mich höre. Wenn ich mich nur aufrecht erhalten könnte, dann ginge ich nach der Rue de Pyrenées. Allein ich kann nicht. Entschuldigt mich und entbietet meine Entschuldigungen der Versammlung. Ganz der eure vom Herzen, Tony Révillon.“ — Diese Reilen fanden nur wenig Glanzen, da man von verschiedenen Seiten versicherte, daß der „Kranke“ ganz gesund gesehen worden sei. Nachdem verschiedene Redner die von Révillon befolgte Politik scharf getadelt, verlas der Präsident folgende Tagesordnung: „Die auf Einladung des Komitees Tony Révillon in dem Saale der Rue des Pyrenées versammelten Bürger konstatiren, daß ihr Abgeordneter die Diskussion nicht brandmarken eine solche Haltung und bekräftigen ihre sozialistisch-revolutionären Ueberzeugungen.“ — Diese Tagesordnung wurde einstimmig angenommen.

— Anlässlich der bevorstehenden Wahlen hat der Minister des öffentlichen Unterrichts an die Bischöfe folgendes Rundschreiben gerichtet:

Herr Bischof! Im Augenblick der Eröffnung der Wahlzeit glaube ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Haltung hinlenken zu müssen, die die Mitglieder Ihrer Geistlichkeit anzunehmenden haben heute noch wichtiger ist denn je. Als Bürger und Steuerpflichtige haben die Diener der Kirche sicherlich, wie alle andern Bürger, volle Meinungsfreiheit in Bezug auf ihre Abstimmung. Aber der Einfluß, welchen sie durch ihr Amt auf die Bevölkerung ausüben, die besondere Natur der Macht, die sie über die Gewissen haben, legen ihnen in der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte eine Zurückhaltung auf, die sie, wenn sie den öffentlichen Frieden nicht gefährden wollen, nicht vergessen dürfen. Sie können bei ihren Amtsvorrichtungen nicht aus der strengsten Neutralität heraustreten, nicht ihren Stand geltend machen, um in die Wahlkämpfe einzutreten, ohne ihre

ernster Aufmerksamkeit, ohne daß auch nur eine Muskel in seinem weitergebräunten Gesicht gezuckt hätte; seine Augenwinkel dagegen erglänzten feucht, als wenn er eine Träne in denselben gerührt hätte. Gertha's Bezweiflung hatte sein Herz berührt, er betrachtete dieselbe aber, wie der Arzt eine bittere Arznei, welche, wenn auch in ihrer ersten Wirkung unangenehm, schließlich doch Heilung herbeiführt.

„Höre mich ruhig an, mein Kind,“ sagte er endlich, sobald das krampfartige Schluchzen etwas milder geworden war, „ich habe noch viel mit Dir zu reden, denn es ist meine Absicht, ja mein fester Wille, Dich zu überzeugen, daß ich es in der That nur gut und aufrichtig mit Dir meine. Glaube mir, theures Kind, indem ich unerschütterlich auf meinen eben gedauerten Vorschlägen beharre, leitet mich nicht weniger die bange Sorge um Dein irdisches Wohlergehen, als auch um Dein Seelenheil.“

„Du hast vielleicht schon die Gefangenen gesehen, welche auf der anderen Seite des Hofes in strenger Haft gehalten werden?“ fragte er dann, plötzlich abspringend.

Gertha richtete sich mit einer raschen Bewegung empor, und Jansen ihr von einer dunkeln Guth übergossenes Antlitz zuwendend, rief sie aus:

„Den Lieutenant Weatherton? Ich habe ihn gesehen und gesprochen, und eine Schmach ist es, daß er, dem wir zu so hohem Danke verpflichtet sind, statt die ungebundenste Gastfreundschaft zu genießen, wie ein Verbrecher im Kerker schmachten muß. Ich habe ihm meine Verwendung zugesagt, ohne daß er mich darum gebeten oder auch nur eine Klage ausgesprochen hätte, und ich erfülle eine heilige Pflicht, indem ich Dich jetzt bitte, Deinen ganzen Einfluß zu seiner Befreiung aufzubieten. Ja, Onkel, ich bitte Dich darum. Er hat edel an uns gehandelt; wende Dich nicht von ihm ab. Siehe, ich bürgе dafür, der Verdacht, auf welchen hin man ihm seine Freiheit vorenthält, ist vollständig unbegründet, und nicht im entferntesten verdient er das Mißtrauen, welches Du, seit unserer ersten Bekanntschaft mit ihm, stets so offenkundig an den Tag gelegt hast. Und wenn Du Deine Abneigung gegen ihn nicht hinlänglich zu überwinden vermagst, um ihm Deinen Beistand angedeihen zu lassen,

dann thue es wenigstens meinethwegen; ich sehe ja so inständig darum.“

Während Gertha so sprach, hatte sie sich ihrem Onkel wieder genähert, und als ob sie alles Vorhergegangene vergessen hätte, legte sie mit holdseligem Errothen und schwankend zwischen Hoffnung und Besorgniß ihren Arm um seine Schulter.

Jansen, von dem man mit Recht behaupten durfte, daß er niemals ein Wort sprach, ohne vorher überlegt zu haben, schaute noch eine Weile düster vor sich nieder, nicht beachtend die wachsende Spannung, mit welcher Gertha's Blicke an seinem Munde hingen. Endlich ergriff er ihre auf seiner Schulter ruhende Hand, und sie sank zurückdrängend, zwang er sie gewissermaßen zum Niederstehen.

„Also gesehen und gesprochen hast Du ihn,“ sagte er, beifällig nickend; „und Deinetwegen soll ich ihm zur Freiheit verhelfen. Es muß eine feste Freundschaft sein, die auf dem Schiffe zwischen Euch geschlossen wurde, eine Freundschaft, stark genug, um ihn bis hierher Dir nachzutreiben, Dich aber zu seiner warmen Fürsprecherin zu machen.“

„Und meinst Du, es sei tadelnswerth, wenn Menschen sich gegenseitig Beweise von Achtung und freundschaftlichen Gesinnungen ertheilen?“ fragte Gertha, indem sie ihre großen blauen Augen mit einem wahren Ausdruck kindlicher Unschuld auf Jansen richtete. Sie ahnte ja nicht, daß ihr fanatischer, überlebender Onkel sie nur ausfragen und einen Blick in ihr Herz thun wollte, um sie demnächst desto leichter und sicherer seinem Willen unterwerfen zu können.

„Du würdest Dich vielleicht nicht sträuben zu heirathen, wenn Mr. Weatherton anstatt Elliot Kommandant von Fort Utah wäre?“ fragte er dann scheinbar harmlos, aber seine forschenden Blicke durchdringend auf das geängstigte Mädchen bestend.

„Onkel!“ rief Gertha betroffen aus, und in diesem einzigen Ausruf offenbarte sich die ganze jungfräuliche Scham und die Verwirrung, die sie über eine Frage empfand, an welche sie selbst nie gedacht haben würde.

„Gut, gut, beruhige Dich, mein Kind, und lege einer harmlosen Frage keine zu große Wichtigkeit bei,“ fuhr Jansen in seiner ernsten, gemessenen Weise fort; aber indem er

dies sagte, hatte er schon die Gewissheit gewonnen, daß Weatherton's Bild tiefer in dem Herzen seiner Nichte eingegraben sei, als er selbst jemals geglaubt hatte.

„Du verwendest Dich übrigens so warm für ihn,“ begann er nach kurzem Nachdenken wieder. „Weißt Du auch, für wen Du Dich verwendest, und was ihm zur Last gelegt wird?“

„Ich weiß es,“ antwortete Gertha, erschreckt über diese Frage, die eine unbestimmte Drohung zu enthalten schien; „man will sich an ihm rächen für den Durchschlagsbefehl, welchen er sich in New-York ausstellen ließ. Aber ich habe ihn selbst darüber befragt; es waren nur edle, unselfisch-tätige Beweggründe, welche ihn zu solchem Verfahren veranlaßten. Ja, es ist wahr,“ betätigte sie eifrig ihre Worte, als sie ein ungläubiges Lächeln ihres Onkels gewährte, „er ist durchaus schuldlos; er hegt nichts weniger als feindliche Absichten gegen unsere Gemeinde; er selbst hat es mir versichert, und er ist nicht der Mann, der es vermöchte, eine Unwahrheit zu sprechen. Ich verbürge mich für ihn, Onkel, ich bürgе für seine Rechtlichkeit mit meinem Leben.“

„Du mußt ihn sehr genau kennen, um in solcher Weise für ihn aufzutreten,“ versetzte Jansen, mit innerer Bewunderung das erregte junge Mädchen betrachtend, aus dessen schwärmerischen Blicken eine unbeschreibliche Kühnheit und Entschlossenheit hervorleuchtete. „So schwer es mir auch fällt, Dir Kummer zu bereiten, so bin ich doch gezwungen, Dich aus Deinem Irrthum zu reißen. Höre mir aufmerksam zu, mein liebes Kind, und unterbrich mich nicht, und sollte die freundschaftliche Theilnahme, welche Du für den Fremdling hegst, Dir Thränen entlocken, so laß denselben freien Lauf; ich zürne Dir darum nicht. Ich hege die größte Achtung vor Deinem edlen Herzen und vor jedem Schmerz, welchen die Vorsehung Dir auswerfen für gut befindet. Schenke aber auch Du dafür mir offenes Vertrauen und setze mir keinen nutzlosen Widerstand entgegen, wenn ich Dich auf den Weg des Heils zurückzuführen suche.“

„Was ist es, Onkel? Deine Worte deuten auf ein großes Unglück; o sage, was ist es!“ rief Gertha, von namenloser Angst ergriffen, indem sie die Hände faltete und ihre Blicke starr auf Jansen richtete.

pat, um
gung ab
lungen
ffen, für
feinlicher
hebligen
der durch
nden ge
zurück-
Big." er-
gewiesene
hatten,
sch vom
Legitima-
zwangs-
wollten,
sch den
russische
Preußen
Nieszawa
wöhnliche
gen von
dadurch
be Unter-
Deutschen
neuesten
315 Per-
2589 in
zurück.
bis Ende
100 801,
naten der
ide Ab-
änderung
Browingen
Dannover
kisten be-
den d. J.
Personen
okratische
der An-
hermeister
awall zu
nung.
n Wahl-
in einer
über die
reich er-
kten, ver-
Meine
ebungen,
ne geben,
e. Ich
denig auf
ate, dann
n nicht
ngen der
levillon."
von ver-
sundt ge-
von Re-
dent sol-
ers Long
ammelten
on flieht,
dre sozia-
ordnung
Minister
s Kund-
er Wahl-
hinken
umpfse
Steuere
le andern
stimmung.
Bevölle-
über die
er bürger-
te die
vergehen
nicht aus
land gel-
ohne ihre
men, daß
lichte ein-
ihn," be-
Du auch,
Last ge-
über diese
n schien,
ngsbefehl,
ich habe
selbstschü-
n veran-
e Worte,
"er
feindliche
mir ver-
hte, eine
a, Onkel,
"er Weise
Benun-
us dessen
heit und
mir auch
zwangens,
fmerksam
und sollte
fremdling
en Lauf;
Achtung
welchen
Schente
sehe mir
Dich auf
ein großes
amenlofer
ere Blide

Wichtig gegen den Staat zu verlegen und ohne ihren Charak-
ter und die ihrer Verachtung anvertrauten religiösen Interessen
zu schädigen. Ich zögere nicht, Herr Bischof, zu glauben, daß
die Regierung auf Ihre Weisheit und Ihre Opferwilligkeit für
das öffentliche Wohl zählen kann, um bei dieser Gelegenheit
die Mitglieder Ihrer Geistlichkeit mit der Ihnen zustehenden
Macht an die Richtschnur des Betragens zu erinnern, von dem
Sie abgehen zu sehen Sie ebenso wenig wünschen müssen wie
ich. Ich werde Ihnen dankbar sein, mir den Empfang der
ergewünschten Mittheilungen anzukündigen. Genehmigen
Sie etc.

Großbritannien.

Die jüngsten Verfolgungen sozialistischer Vorträge durch
die Londoner Polizei-Gerichtshöfe werden von den „Daily
News“ diskutiert. Das Blatt fragt, warum die Polizei nur
gegen Personen vorgehe, welche sozialistische Doktrinen
verbreiten und sagt dann weiter: „Es ist guter Grund zu der
Annahme vorhanden, daß Personen von Autorität sich neuer-
dings bestrebt haben, unter dem Vorgeben, die Straßen frei-
halten, Ansichten zu unterdrücken, die sie zufäl-
ligweise nicht leiden mögen. Dies ist in der That eine sehr
schlechte Sache, die gründlich untersucht werden sollte. Wir sagen
nicht die Abgeschwächtheit der Voraussetzung, daß es
möglich sei, den Umlauf von Broschüren, wie z. B. daß der
Reichtum sich im Reichthum des Ostens, oder in dem Schweiß
des Ostens, oder in dem Blute des Ostens wälzt, zu verbän-
dern. Dies ist nicht der Ort, um zu zeigen, daß diese stark-
geprägten Ausdrücke Wahrheit und Mäße in einer sehr trügeri-
schen Art und Weise vernichten. Sie sind gebraucht worden,
so lange die Welt steht, und werden bis zum Ende der Welt
im Gebrauch sein. Der Punkt, welchen wir hervorzuheben
wünschen, ist der, daß Verfolgungen wegen Ansichten, welche
den Beamten gebräuchlich sind, nicht gestattet werden darf, sich
unter dem Anschein einer Entfaltung von Eifer für den un-
unterbrochenen Straßendienst zu verstecken. Redefreiheit ist
den Monarchen nicht abgerungen worden, damit sie den Poli-
zei überliefern werde.“

Der Generalpostmeister hat an sämtliche Postbeamten
ein Zirkular erlassen, welches denselben bei den bevorstehenden
allgemeinen Wahlen zur Richtschnur dienen soll. Er hebt her-
vor, daß, obwohl die Beamten des Postamts nicht mehr wahl-
fähig sind, doch von denselben als Staatsdienern erwartet
wird, daß sie in politischen Angelegenheiten eine gewisse Zurück-
haltung beobachten und sich weder auf der einen noch auf der
anderen Seite vorbringen. Die Postbeamten dürfen keinem Aus-
spruch zustimmen, dessen Zweck es ist, die Wahl eines besonderen
Kandidaten zu fördern oder zu verhindern. Ferner ist ihnen
verboten, irgend einen besonderen Kandidaten durch öffentliche
Reden oder schriftlich zu unterstützen oder demselben zu oppo-
nieren. Postgebäude sollen für Wahlzwecke oder zur Unter-
zeichnung von Adressen oder Denkschriften für Parteizwecke
nicht benutzt werden.

Ägypten.

In aller Stille und ohne daß die große Welt hierüber
etwas in Erfahrung gebracht hätte, hat die englische Politik in
Ägypten eine kleine Schlappe erlitten. Es bestand der Plan
— und der Ministerpräsident Kubar Pascha war für denselben
verantwortlich — anlässlich der Ankunft des englischen Special-
kommandos Sir S. Drummond Wolff eine großartige briten-
nationale Demonstration in's Werk zu setzen. Mit tausenden
von Unterschriften bedeckte Adressen, welche Lobpreisungen des
englischen Regimes und dringende Befestigung desselben ent-
hielten, sollten dem Khedive und Wolff überreicht werden.
Nur mochte man auch in Alexandrien und in den Mudiriats
von oder weniger freiwillige Unterschriften zu erwirken, so
daß man es doch nicht zu dem gewünschten Effekte bringen.
Das Haupthinderniß bildete die mohamedanische Geistlichkeit
mit ihrem starken Anhang. In einigen Moscheen von Kairo
wurden vertrauliche Versammlungen abgehalten, welche das
ganze Projekt zum Falle brachten. Das Dementi, welches en-
gland Blätter der Nachricht, daß eine solche Adresse existire,
entgegensetzten, bedeutet in der That nichts Anderes als die
Erklärung des Umstandes, daß die Urheber angeht des
Widerstandes ihr Wort verleugnen.

Amerika.

Das Vorgehen der Regierung gegen die Viehzüchter im
Indianer-Territorium beginnt bereits gute Folgen zu haben.
Es haben z. B. die unter dem Namen „Oklahoma Boomers“
bekannten Ansiedler, welche längere Zeit hindurch der Regierung
zu schaffen machten, indem sie mit Gewalt von dem von
den Indianer-Territorium in Besitz genommenen Lande
vertrieben werden mußten, ihre Absicht, nach ihren alten An-
siedlungen zurückzukehren, aufgegeben und sich zerstreut. Die
Regierung haben eben nachgerade eingesehen, daß der Präsident es
nicht mit der Durchführung der Gesetze meint und unparteiisch
mit der Säuberung des Indianergebietes von allen dort nicht
gehörigen Elementen vorgeht. Denn bekanntlich war der
Hauptgrund der Unzufriedenheit dieser kleinen Ansiedler, daß
von ihnen okkupirte Terrain aufzugeben gezwungen
wurden, während man den reichen Viehzüchtern gestattete, im

Besitz der von ihnen illegaler Weise erworbenen Ländereien
zu bleiben. Nachdem die „Boomers“ gesehen, daß auch die
reichen und mächtigen Korporationen das Indianer-Territorium
räumen müssen, haben sie sich zufrieden gegeben und wird die
Ruhe im Indianer-Lande von dieser Seite wohl nicht mehr
gestört werden. Ob die „Bieb-Barone“ ihre Weidplätze gut-
willig aufgeben werden, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu
sagen und vielfach hört man die Meinung aussprechen, daß
das Vereinigte Staaten-Militär wird einschreiten müssen, um
die diesbezügliche Proklamation des Präsidenten in Kraft zu
setzen.

General Preston, der Rebellenführer, der Aspinwall
während der jüngsten Revolution in den Vereinigten Staaten
von Kolumbien in Brand gesteckt hatte, ist zum Tode durch den
Strang verurtheilt worden. Das Urtheil wurde sofort voll-
streckt.

Kommunales.

Die Stadtverordneten der Arbeiterpartei, unterstützt
vom Stadtv. Herrn Schlegel, haben folgenden Antrag ge-
stellt: Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen,
den Magistrat zu ersuchen, auf die von dem Stadtv. Zugauer
und Genossen unterm 25. Juni eingebrachte Anfrage: „Be-
ruht die in der Bürgerchaft und auch durch die Presse ver-
breitete Mittheilung auf Wahrheit, daß in Hinblick auf den
in Berlin ausgebrochenen Streik der Maurergesellen den Bau-
meistern, welche städtische Bauten übernommen haben, seitens
des Magistrats oder der Bau-Deputation eine Verlängerung
der Baufristen, wie es heißt auf 6 Wochen, zugebilligt worden
ist?“ sich schleunigst zu äußern. — Dieser Antrag wird in der
nächsten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zur Ver-
handlung gelangen.

Zur unentgeltlichen Geburtshilfe haben sich, wie die
Armen-Direktion bekannt macht, erboten: Die Herren Dr.
Hirschfeld, Kleine Präsidentenstr. 4; Dr. Barrosch, Neue Königs-
straße 47; Sanitätsrath Dr. Wolffert, Potsdamerstr. 43; Dr.
Odebrecht, Köpnickstraße 74 (Herr Dr. Odebrecht hält jedoch
seine Sprechstunden nur in seiner Poliklinik, Dresdenerstr. 20,
von 1—2 Uhr Mittags ab); Dr. Blasius, Magdeburgerstr. 32
(für die Bezirke westlich der Potsdamer Lindenbahn); Dr.
Vandau, Französischestr. 60/61; Dr. Rabuske, Lindenstraße 113,
und Dr. Vesper, Weißburgerstr. 5. Außerdem die Stadt-
bedeanten: Frau Bapesch, Alte Leipzigerstr. 9, und Frau
Marcuse, Pflaumburgerstr. 5.

Im städtischen Arbeitshause befanden sich am 1.
Juli cr. 59 Familien mit 238 Personen. Am 1. September
war der Bestand: 34 Familien mit 117 Personen.

Das Asyl für nächtliche Obdachlose benutzten im
Laufe des Monats August 5817 Personen, und zwar 5362
Männer und 455 Frauen. Von diesen Personen wurden 1
zur Charite befördert, 50 dem Krankenhaus Noabit, 1 dem
Krankenhaus Friedrichshain überwiesen und 237 der Polizei
vorgeführt.

Dem Zentral-Viehhof. Im Monat August sind bei
dem städtischen Fleischschau-Amt am dem Zentral-Viehhofe
21 325 Schweine aus Trichinen untersucht und darunter 8 tri-
chinöse und 152 sinnige ermittelt worden, welche als zur mensch-
lichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Wegen Beseitigung von Thellen einer auf dem
städtischen Schlachthofe seitens der untersuchenden Thierärzte
beschlagene Kuh, ist ein hiesiger Schlächtergeselle mit einem
Tage Gefängnis rechtskräftig bestraft worden.

Zu botanischen Unterrichtszwecken werden in der Woche
vom 7. bis 12. September cr. in den städtischen Unterrichts-
Anstalten, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen
vorausichtlich zur Vertheilung gelangen: A. In sämt-
lichen Schulen: Hirse, vielblütige Acker, zurückgebogener Fuch-
schwanz und Wunderbaum. B. In den höheren Schulen: Feld-
treffe, Goldruthe, Binnensaart und Wolfsmilch.

Lokales.

w. Das königl. Polizei-Präsidium hatte bekanntlich den
Magistrat ersucht, die Banke in diesem Jahre noch einmal
räumen zu lassen, nachdem eine solche Räumung bereits im
Frühjahre erfolgt ist. Die städtische Bau-Deputation hat die
Nothwendigkeit der zweiten Räumung dieses Wasserlaufs als
geboten anerkannt und wird die hierzu erforderlichen Mittel
schleunigst bei den Kommunalbehörden beantragen. Die De-
putation ist zugleich der Ansicht, daß die Beseitigung der Un-
reinheiten, welche durch die Banke hervorgerufen werden, nur durch
die Beseitigung der an derselben belegenen Gerbereien und andern
gewerblichen Anlagen erfolgen könne. Diefelbe
wird in nächster Zeit eine Bereisung des Bankebettes aus-
führen, um sich an Ort und Stelle Kenntniß von den dort
herrschenden thatsächlichen Verhältnissen zu verschaffen.

Herr Eugen Richter ist äußerst erobst auf das „Berliner
Vollblatt“, und in dieser Hinsicht ist er ganz verwirrt ge-
worden. Er beklagt sich, daß wir ihn „Reichthum“, „politischen
Bürstendinder“ genannt hätten und zwar bei Gelegenheit der

„Es ist indessen nicht hart, nicht ungerecht,“ erklärte
Janzen weiter, ohne Gertha's Bergeifung sichtbar zu be-
obachten, „nein, nicht ungerecht, wenn man in Betracht zieht,
daß seine Helfershelfer in unserm Thal umherschliefen, und
Kynolds bereits als erstes Opfer ihrer Sinterlist und Nach-
sicht gefallen ist. Lieutenant Weatherton ist also mittelbar
an einer im Herzen unseres Gebietes von seinen Gefährten
ausgeübten Mordthat theilhaftig.“

„Es ist nicht wahr! es ist eine schmachvolle Lüge, die
man erfonnen hat, um ihn zu verderben!“ rief Gertha aus,
indem sie emporsprach und unter Ausbietung aller Kräfte
mit herausfordernder Miene ihrem Onkel gegenübertrat; „mag
die schredliche That verübt haben, wer will, Weatherton hat
keine Ahnung davon; er ist unschuldig, die Freunde aber,
welche ihn bis hierher begleiteten, sind nicht fähig, ein
solches Verbrechen zu begehen, oder er hätte sie nie zu seinen
Freunden gewählt! Nein, Onkel, er ist unschuldig, so war
mir Gott helfe! Die Hand, die sich gegen sein Leben er-
hebt, giebt mir zugleich das Zeichen, den Salzsee zu ver-
lassen und aller Welt zu verkünden, wie in der Gemeinde
der Heiligen der letzten Tage ein Unschuldiger kaltblütig ge-
mordet wurde!“

„Würdest Du dadurch das entflozene Leben zurück-
rufen?“ fragte Janzen mit eifriger Rälte, denn die aus-
gesprochene Drohung ließ ihm schon jetzt Gertha als eine
Abtrünnige erscheinen, gegen die er sich mit der äußersten
Energie und Unerbittlichkeit zu benehmen habe; „würdest
Du über die Grenzen unseres Gebietes hinaus gelangen,
wenn Du ausdögest, um Verrath an Denjenigen zu üben,
mit welchen Du Dich in der heiligsten und geläutertesten
Religion verbunden? in der Religion, der Du mit Leib und
Seele angehörst? Gertha, Deine Eltern waren keine Mor-
monen, aber ihr Zorn, ihr Fluch würde sich noch heute
gegen Dich kehren, wüßten sie, daß ihr jüngstes, ihr Lieb-
lingskind im Begriff stehe, das Verbrechen des Meineides,
der Pflichtvergessenheit auf sich zu laden. Gertha, gebete
Deiner Schwester, folge deren edlem Beispiele und sei ge-
treu bis in den Tod. Aber fasse Dich, mein Kind, der
Weg, der ins Himmelreich führt, ist dornenvoll; Dir wird
ebenfalls die irdische Laufbahn dornenvoll erscheinen, bis Du

Besprechung des Artikels der „Freis. Blg.“, welcher sich über
das Programm der Arbeiterpartei bei den Kommunalwahlen in
allerdings recht alderner Weise äußert. Bei dieser Gelegenheit
haben wir nicht jene Worte gebraucht, sondern in einer ener-
gischen Zurückweisung, die wir dem Schmäher Vassalle's zu
Theil werden ließen. Bei dieser Ermahnung hatte sich Herr
Richter als ein kleinlicher „Reichthum“ gezeigt und gut ist es,
immer das Ding beim richtigen Namen zu nennen. Treffender
allerdings wäre wohl das Bild vom Mops, der den Mond
anknallt, gewesen.

r. Die Aufnahme von Schlafleuten ist auch in unserer
Stadt durch bestimmte Polizeivorschriften geregelt, in denen
bezüglich der zu vermietenden Schlafräume bestimmte gesund-
heits- und sittenpolizeilichen Anforderungen gestellt werden.
Obwohl die betreffende Polizei-Verordnung schon seit vielen
Jahren besteht, hat sich doch in letzter Zeit nur wenig Anlaß
gefunden, auf Grund derselben einzuschreiten und Polizeistrafen
zu verhängen. — Anforderungen, welche polizeilicherseits in einzelnen
Fällen an die vermieteten Schlafräume gestellt wurden, sind
die betreffenden Vermieter stets, ohne daß Zwangsmaßregeln
nötig wurden, nachgekommen. In neuerer Zeit ist
nun die Frage in Erwägung gezogen worden, ob die
Erfahrungen auf diesem Gebiete eine Verschärfung der
bestehenden Polizeivorschriften angezeigt erscheinen lassen.
Mit Rücksicht auf die in Berlin thatsächlich
bestehenden Verhältnisse haben sich die meisten Vermieter-
stände in fast übereinstimmender Weise dahin ausgesprochen,
daß für eine solche Verschärfung kein Anlaß vorliege. Das
Vermieten von Schlafleuten wird von den einzelnen Vermi-
ethern nur in sehr mäßigem Umfange betrieben und die frei-
willig gewährten Bequemlichkeiten übersteigen hierbei in den
weitens meisten Fällen erheblich das Maß dessen, was durch
polizeiliche Verordnung gefordert wird. Zur Unterdrückung
von Uebelständen, die zur Kenntniß der Polizei kamen, hat sich
die bestehende Polizei-Verordnung als völlig ausreichend er-
wiesen. In der Mehrzahl der Fälle entsteht schon nach kurzer
Zeit zwischen den Schlafleuten und den Vermietern ein
näherer, familiärer Verkehr, der viel dazu beiträgt, daß in un-
serer Stadt trotz der vielfach sich bietenden Gelegenheit der
Wechsel der Schlafstellen ein verhältnismäßig seltener ist. Da
dieser Zustand im polizeilichen Interesse nur erwünscht sein
kann, so dürfte zu einer Aenderung der bestehenden Polizei-
vorschriften umsonstiger Anlaß vorhanden sein.

r. Das Geheimniß des Strickzeugs. Entschuldigen
Sie, meine Dame, ich glaube, Sie haben dieses Strickzeug ver-
loren?“ Mit diesen Worten wendete sich an einem der letzten
sonntigen Tage ein Herr an eine junge äppige Blondine, die
in einer Damengesellschaft einen Ausflug mit der Göttinger
Bahn unternommen hatte und eben mit ihren Genossinnen bei
dem wichtigen Geschäft des Affecttrinkens thätig war. Die
Angeredete wurde beim Anblick des weißen Baumwollen-
Paquets und der daraus hervorstehenden Nadeln plötzlich bis
unter das prächtig blonde Haar roth und mit kaum hörbarer
Stimme verneinte sie, das Strickzeug verloren zu haben. Der
glückliche Finder, der seiner Sache sicher zu sein glaubte, mußte
sich mit diesem Bescheide zufriedengeben und an einem benach-
barten Tisch im Kreise seiner Freunde wurden nun Nach-
forschungen an dem Strickzeug angestellt, ob dasselbe vielleicht
über seine Eigentümerin nähere Auskunft enthalte, wie man
sich denken kann, ein sehr interessanter Unterhaltungsgegen-
stand für eine Herrengesellschaft. Nach Entfernung einer der
fünf Nadeln entrollte sich die gestrickte Hülle und es zeigte sich
— ein halbfertiger Damenstrumpf; aber von welchen Formen?
Der Eindruck, den dieses baumwollene Architekturwerk hervorbrachte,
hatte die Wirkung, daß an dem Herrentische über das Fund-
objekt nur noch leise gesprochen wurde. — Als die Gesell-
schaften sich eben zu zerstreuen im Begriffe waren, wurde der
Finder von einer älteren Dame mit einer gewissen Verlegenheit
um die Herausgabe des Strickzeugs gebeten, die denn auch
erfolgte. Am Abend aber sah man den Strickzeugfinder mit der
blonden Dame zugleich in das Eisenbahn-Rupee steigen und
ihre galant die große Ledertasche nachtragen, in deren dunkel-
rother Falte sich die baumwollene Fußbedelung verbüllt hatte,
deren Faden wahrscheinlich der kleine Viebesgott abstriden wird.
Es sollte uns aber gar nicht wundern, wenn nach diesem Er-
eigniß noch mehrere ähnliche Strickzeuge auf Landpartien ver-
loren gehen sollten.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Ver-
öffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortge-
schriebene Bevölkerungszahl betrug am 15. August inkl. der
nachträglichen An- und Abmeldungen 1 277 842, hat sich dem-
nach gegen die Woche vorher um 688 Seelen vermehrt. In
der Woche vom 16. bis 22. August wurden polizeilich gemeldet
2653 zugezogene, 1941 fortgezogene Personen; standesamtlich
wurden 190 Ehen geschlossen. Geboren wurden 914 Kinder,
und zwar lebend: 447 männliche, 424 weibliche, zusammen 871
(darunter 92 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs
Jahr berechnet, bilden 35,5, die Todtgeborenen 1,8 pro Mille
der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 10,83 pCt. aller
in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen

plötzlich entbedt, daß himmlische Ruhe und Zufriedenheit
in Dein Gemüth eingezogen sind!“

„Du magst recht haben, Onkel,“ flehte Gertha mit herz-
zerreißendem Ausdruck, „und habe ich in Worten gesündigt,
so wird Gott mir vergeben um des Rummers willen, den
ich zu tragen bestimmt bin. Doch wenn ich mich auch da-
durch versündige!“ rief sie, ihren ganzen Rnth zusammen-
fassend, aus, „ich wiederhole es und werde es wiederholen,
so lange der Athem mir vergönnt ist, Weatherton ist un-
schuldig, unschuldig an allem und jedem Verbrechen, welches
man ihm zur Last legt, dagegen begehen die Nachthaber
dieses Thales ein Verbrechen, indem sie ihn auch nur eine
Stunde länger im Gefängniß schmachten lassen!“

„Unschuldig, sagst Du?“ entgegnete Janzen ohne Zorn
oder Haß, aber so kalt und ausdruckslos, daß es in Gertha's
Ohren wie der gräßlichste Hohn klang; „unschuldig, und
dennoch räumst Du ein, daß sich noch Freunde von ihm in
diesem Thale befinden? Es geht daraus hervor, daß er
Dir die betreffenden Mittheilungen bereits machte, und
Dich dadurch zu seiner Mitschuldigen an Kynold's Tode
stempelte. Sei dem nun, wie ihm wolle,“ fuhr er fort,
ohne darauf zu achten, daß Gertha, der die Füße den
Dienst versagten, sich wieder auf ihren Stuhl warf und
sprachlos vor Entsetzen und Seelenqual zu ihm hinüberschaute
und ihn ruhig weiter sprechen ließ. „In einer ersten
Zeit, wie die jetzige, namentlich wenn so unüberlegliche Be-
weise vorliegen, wäre es thöricht, ja, geradezu ungerecht ge-
handelt, wollten wir auch nur eine Stunde mit Vorunter-
suchungen verlieren. Das Geschick des unklugen Menschen
und seines vielleicht weniger schuldigen Gefährten ist be-
siegelt, sein Blut komme über ihn selbst. Niemand hat ihn
gebeißt, sich in den Rachen des Löwen zu wagen, nachdem
er denselben nicht nur verrathen, sondern ihm auch an Leib
und Leben geschadet hat.“

„Verloren, rettungslos verloren,“ ispelte Gertha mit
bleichen Lippen, „verloren, weil er den Regungen seines
edlen Herzens folgte. O, Onkel, habe Erbarmen mit mir!
Siehe, ich halte nichts vor Dir geheim; er kam nicht in ver-
räterischer Absicht, nicht mit feindlichen Gefühlen gegen
unser Volk.“ (Fortsetzung folgt.)

10,56, die bei den Todgeborenen 16,28 pCt. In der königl. Charité und Entbindungsklinik wurden 44 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todgeborene) sind 574, nämlich 286 männliche, 288 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 276 (inkl. 61 außereheliche), 1—5 Jahr 62 (inkl. 4 außereheliche), 5—15 Jahre 34, 15—20 Jahre 62, 20—30 Jahre 29, 30—40 Jahre 49, 40—60 Jahre 62, 60—80 Jahre 48, über 80 Jahre 8. Die Sterbefälle beim Alter von 0—5 Jahren machen 58,88 pCt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 65 im ersten, 43 im zweiten, 32 im dritten, 25 im vierten, 21 im fünften, 8 im sechsten, 75 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 29 mit Muttermilch, 2 mit Ammenmilch, 155 mit Thiermilch, 6 mit Milchsurrogaten, 54 mit gemischter Nahrung, von 30 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (72), Lungentzündung (17), Bronchialkatarrh (8), Kehlkopfentzündung (5), Krämpfe (27), Gehirnblut (16), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (2), Krebs (19), Altersschwäche (11), Lebensschwäche (41), Abzehrung (24), Masern (3), Scharlach (9), Diphtherie (26), Typhus (10), Diarrhöe (53), Brechdurchfall (83), an anderen Krankheiten starben 143 und durch Selbstmord 5, davon durch Erschießen 1, durch Erhängen 4. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 23,4, in Breslau 31,8, in Frankfurt a. M. 21,1, in Köln 29,5, in Dresden 21,5, in München 30,5, in Bremen 20,0, in Stuttgart 17,8, in Wien 20,6, in Paris 22,1, in London 18,8, in Liverpool 25,0. In der Woche wurden dem Polizei-Präsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 55, an Masern 24, an Scharlach 62, an Diphtherie 186. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswochen 730 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 2, an Scharlach 5, an Diphtherie 21, an Typhus 39, an Rose 4. Es starben 11 an Typhus oder 19,3 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3427 Kranke.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 23.—29. August.
(Angabe in Metern.)

Tage	23./8.	24./8.	25./8.	26./8.	27./8.	28./8.	29./8.
Am Oberbaum	2,16	2,14	2,15	2,12	2,15	2,15	2,14
Dammühle							
Oberwasser	2,12	2,10	2,12	2,10	2,14	2,11	2,14
Dammühle							
Unterwasser	0,64	0,64	0,65	0,64	0,65	0,66	0,65

Soziales und Arbeiterbewegung.

Vor der Auswanderung nach Australien, welche auch für unsere deutschen Landsleute von Interesse ist, steht eine eindringliche und mit vielem statistischen Material belegte Warnung auch im „Globe“. Handel und Wandel in Südaustralien — so schreibt das genannte Blatt — liegen arg da nieder und die Noth und das Elend unter den vielen Leuten, welche vergeblich Arbeit und Verdienst suchen, sind groß. Die Zahl der Bankrotte ist für die geringe Bevölkerung geradezu erschreckend. Jeder Monat liefert im Durchschnitt seine vierzig Bankrotte und selbst darüber. Monstre-Meetings der Unbeschäftigten werden abgehalten, und die meisten von denen, welche die Mittel dazu aufbringen können, verlassen die Kolonie und schiffen sich gewöhnlich nach Victoria ein. Ein Dampfer beförderte kürzlich 200 Arbeiterfamilien mit Saal und Pack von Port Adelaide nach Melbourne, wo es auch nicht viel besser ist, und kehrte dann zurück, um eine gleiche Anzahl nachzuholen. Hunderte von Arbeitern belagern das Ministerialgebäude und verlangen Arbeit. Aber die Kolonialliste ist leer, die Kolonie tief verschuldet. Die öffentliche Schuld hatte sich durch eine neue Anleihe von 1.560.400 Pfd. Sterl. am 9. Juni 1885 bereits auf 17.087.600 Pfd. Sterl. oder auf 54 Pfd. Sterl. pro Kopf der Bevölkerung gesteigert, zu deren jährlicher Verzinsung über 700.000 Pfd. Sterl. erforderlich sind. — Der Hauptbetrieb ist Ackerbau, aber die Grenze, bis wohin der jährlich eintretende Regenfall denselben noch zulässt, ist längst zum Nachtheile der unglücklichen Farmer überschritten worden. Bei den häufigen Dürren sind gute Ernten selten, schlechte und mittelmäßige hingegen das Gewöhnliche. Die Ernte des Jahres 1884/85 ergab einen durchschnittlichen Ertrag von 7 1/2 Bushel Weizen vom Aker, d. i. 204 Kilogramm von 0,40 Hektar. Weizen ist die Hauptfrucht im südlichen Australien. Wenn die Kolonien mit ihrem eigenen Bedarfe versorgt sind, fehlt es an Märkten für Absatz, und es bleibt nichts anderes übrig, als den Weizen nach England zu verschiffen. Die damit verbundenen Kosten lassen dem fleißigen Farmer bei einem Preise von nur 3,50 Mark pro Bushel = 27,21 Kilogramm, sehr wenig Gewinn. — Australien empfiehlt sich überhaupt Auswanderern zur Zeit nicht. Sie werden dort schwerlich die Vorteile finden, welche sie sich versprochen haben, oder welche ihnen von begabten Agenten versprochen worden sind. Die Einwanderung von Deutschen war im letzten Jahre auch nur eine sehr geringe. Die Regierung der tropisch-heißen Kolonie Queensland sucht jetzt durch Gewährung freier Fahrt europäische Auswanderer für ihre Buderplantagen im Norden heranzuziehen. Eine Auswanderung nach Kamerun halten wir für eben so gut. An beiden Orten eignet sich das Klima für Europäer nicht und räumt mit ihnen schnell auf. — Aus Sydney, Kolonie Neuseelands, schreibt man: Es wäre thöricht, sich einzubilden, man brauche nur nach den australischen Kolonien auszuwandern, um seine Lage zu verbessern. Das hieße in sehr vielen Fällen so viel als „jumping out of the frying-pan into the fire“ (aus der Bratpfanne ins Feuer springen). — Wie aus der City of Wellington, der Hauptstadt von Neu-Seeland, berichtet wird, laufen dort an die Kapitäne der nach England zurückkehrenden Schiffe Gesuche von Eingewanderten in Menge ein, ihnen gegen alle möglichen Dienstleistungen freie Rückfahrt nach England zu gewähren.

Vor Auswanderung nach England wird jetzt vielfach gewarnt. Wir bemerken dazu, daß es notorisch ist, daß in England keine Arbeit und besonders nicht für Deutsche vorhanden ist. Unter den Deutschen ist die Noth in London gegenwärtig sehr groß; die Konsulate werden von Bittstellern förmlich überlaufen, welche die kostenfreie Rückfahrt nach Deutschland wünschen. Besonders kann man den Deutschen, welche in England keine Bekannte haben und nur auf gut Glück hingehen wollen, davon nur dringend abrathen.

Eine neue Arbeiterkolonie soll auch im Königreich Sachsen gegründet werden. Bei Berathung über dieselbe erfuhr man, daß in den 11 bestehenden Kolonien in Deutschland circa 8000 Arbeiter beschäftigt würden und zwar meist mit Meliorationsarbeiten und im Ackerbau. Die Zahl wäre den „200.000 Bagabunden“ gegenüber, von denen man faßelt, gering genug, doch ist die Zahl der Arbeitslosen, die auf der Landstraße sich aufhalten, viel geringer, so daß man immerhin schon von einem gewissen Nutzen, den die Arbeiterkolonien gebracht haben, sprechen kann. Dahingegen soll in der neuen sächsischen Kolonie industrielle Arbeit geleistet werden; dadurch wird aber gerade den sächsischen Industriebezirken unheimliche Konkurrenz gemacht. Eine solche Arbeiterkolonie vermindert die Bagabondage nicht, sondern zieht sie groß.

Zur Industrie in Sachsen. Die Textilindustrie ist die bedeutendste aller Industrien in Sachsen; sie beschäftigt mehr als zehnmal soviel Menschen, wie der gesammte Kohlenbergbau (Stein- und Braunkohlenbergbau) mit seinen Nebengewerben. Denn es entfallen in Sachsen auf die Textilindustrie 227.923 Erwerbsthätige mit 245.658 Angehörigen, auf den Kohlenbergbau 19.742 Erwerbsthätige mit 45.021 Angehörigen.

Schon ein Zweig der Textilindustrie, die Hausweberei, ist stärker als der gesammte Kohlenbergbau, denn er beschäftigt 59.388 Erwerbsthätige mit 88.495 Angehörigen.

Die Formen in Leipzig wollen die Arbeit niederlegen; in einer Gießerei ist der Streik schon ausgebrochen. Einzelnen Formern wurde der Lohn um 1 1/2 Mark herabgesetzt, wogegen sämtliche Arbeiter demonstrieren.

In Holland besteht ein scharfes Trunksuchtsgesetz und trotzdem ist der Branntweinkonsum dort erheblich gestiegen. In sieben Monaten des Jahres 1885 sind über 2000 Hektoliter mehr veräußert worden als in der gleichen Zeit des Jahres 1883. Gerade als ob das Trunksuchtsgesetz gegenheilig wirke!?

Der Wohlstand in Frankreich ist nicht am Schwenden, wie vielfach behauptet wird. Der „Nature“ zufolge hat nämlich sich der Wohlstand in Frankreich in den 10 Jahren von 1873—1883 folgendermaßen verändert: 1873 hatte Frankreich 127 Millionen Stück Rindvieh, im Jahre 1883 aber 130 Millionen, die Zahl der Schafe dagegen sank von 25.000.000 auf 23.700.000, die der Schweine stieg von 5.700.000 auf 7.100.000. — Das Steigen des Rindviehs um 3 Millionen Stück und der Schweine um fast 1 1/2 Millionen sind ebenso gut Beweise für den erhöhten Wohlstand in Frankreich, als das Sinken der Zahl der Schafe um 1 1/2 Millionen, da die Schafszucht nur in sogenannten mageren Gegenden betrieben wird. — Auch breitet sich die Fläche zur Bebauung des Weinstockes trotz Phyloxera wieder erheblich aus.

Die Verminderung der Arbeitszeit wird auch in Nordamerika mit großer Energie angestrebt. Das Komitee der internationalen Vereinigung der Gewerkschaften hat an alle Arbeitervereinigungen in den Vereinigten Staaten und in Kanada einen Aufruf erlassen, für Einführung des achtstündigen Arbeitstages vom 1. Mai 1886 ab zu agitieren.

Der Streik in der Kohlen- und Eisengrube zu Birkenhead (England) ist beendet. Die Noth unter den Streikenden wurde so groß, daß dieselben in die Lohnföhrung von 3 Mark wöchentlich eingewilligt und die Arbeit wieder aufgenommen haben. Der Arbeitslohn beträgt somit nur noch 6 1/2 R. die Woche.

Vereine und Versammlungen.

Volkerversammlung in Charlottenburg. Am Sonnabend, den 5. September, Abends 9 Uhr, fand in der Gose-Brauerei zu Charlottenburg unter Vorsitz des Herrn Gehriede eine große öffentliche von circa 400 Personen besuchte Volkerversammlung statt, in welcher Herr Krohm aus Berlin über: „Das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht in Staat und Gemeinde“ sprach. Derselbe begründete das gewählte Thema mit den bevorstehenden Wahlen und hält es für Pflicht eines Jeden, sich darüber schlüssig zu werden, welche Stellung die Arbeiter hierbei zu nehmen hätten. Er betonte, daß die heutigen Verhältnisse nur das Produkt einer 2000jährigen Vergangenheit seien und unterzog die mittelalterlichen Zustände der Verleugnung, fünfte u. einer eingehenden Besprechung. Redner ging sodann zur Revolution in Frankreich (1789) über und bezeichnete selbige nicht nur als eine politische, sondern auch als eine soziale, weil es sich für das Großkapital darum handelte, die feudale Produktion in Industrie und Ackerbau zu brechen. In Preußen schaffte unter Friedrich Wilhelm III. die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung dem Volke größere politische Freiheiten: die Städte-Ordnung mit dem geheimen und gleichen Wahlrecht, wonach zwar zwei Drittel der Stadtverordneten Hauseigentümer sein mußten. Hiernach folgten die Freizüge von 1813—1815 mit den bekannten Erfolgen, bis wir unter Friedrich Wilhelm IV. die konstitutionelle Verfassung erhielten. Hierbei gedachte Redner auch des Dreiklassen-Systems, gegen welches sich selbst Fürst Bismarck schon ausgesprochen habe. Sodann wies Redner auf das Wahlgesetz vom 30. Mai 1849, die Städte-Ordnung von 1853, die Konstitutionspartei, in welcher sich die Fortschrittspartei im Jahre 1861 gründete und damit selbst den Namen „Demokratie“ verleugnete, und auf die Gründung des Norddeutschen Bundes, welche das allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht brachte, hin. Er beleuchtete auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in Frankreich und England. Nachdem Redner unter allgemeiner Theilnahme noch den bekannten Meinungs-austausch der Herren Wagner und Büchtemann im Parlament zitierte, schloß derselbe mit dem Appell an die Arbeiter, bei den bevorstehenden Wahlen mit allen gesetzmäßigen Mitteln für die Kandidaten der Arbeiterpartei einzutreten. — Folgende Resolution wurde hiernach einstimmig angenommen: „Die heute im Lokale der Gose-Brauerei stattfindende öffentliche Volkerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und verspricht, mit allen gesetzlichen Mitteln zu erstreben, daß das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht auch für Landtags- und Kommunalwahlen eingeführt wird. Die Versammlung erklärt sich ferner mit dem von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutzgesetzentwurf einverstanden und verspricht, die Versammlung, die Petition für Annahme dieses Entwurfs jährlich zu unterzeichnen.“ An der sich hieran anschließenden Diskussion beteiligten sich die Herren Gehriede, Blage und Schaal, welche sich für das „allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in Staat und Gemeinde“ aussprachen. Nach einem Schlußwort des Herrn Vortragenden trennte sich die lebhafteste Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterpartei.

Öffentliche Schneiderversammlung. Donnerstag, den 10. d. M., Abends 8 Uhr, bei Grätzel, Kommandantenstraße 77/79. Tagesordnung: „Berichterstattung des Schiedsgerichts in Sachen Subkommission kontra Lohnkommission.“ Referent Herr Feichonkel. — (Siehe Inserat am Mittwoch.)

Nationale Kranken- und Begräbnisfrage der deutschen Gold- und Silber-Arbeiter. Die Zahlstellen sind jeden ersten und dritten Montag im Monat von 8 Uhr Abends ab geöffnet und befinden sich in den Restaurants Duxowerstraße 9 und Sophienstr. 22.

Unterstützungsverein der Vergolder und Berufs-genossen. Mittwoch, den 9. September, Abends 8 1/2 Uhr, in den Industriehallen, Mariannenstr. 31—32, Versammlung. Alle Kollegen, welche im Südosten Berlins wohnen, sind freundlichst eingeladen. (Näheres siehe Inserat in der Mittwoch-Nummer.)

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins. Heute Abend 8 1/2 Uhr in Kellers Lokal, Andreasstr. 21, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. — Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf., Einschreibegeld wird nicht erhoben. Die Petition betreffs des Arbeiterschutzgesetzes liegt zur Unterzeichnung aus. Den Mitgliedern wird es dringend an's Herz gelegt, nicht nur die Petition mit ihrer eigenen Unterschrift zu versehen, sondern auch in ihren Kreisen dahin zu wirken, daß dieselbe mit Tausenden von Unterschriften bedeckt an den Reichstag gelange. Listen sind an den im „Berliner Volksblatt“ Nr. 178 bezeichneten Stellen zu haben. Denjenigen Mitgliedern, welche Listen zum Sammeln von Unterschriften entnehmen, wird pünktliche Ablieferung zur Pflicht gemacht.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts (E. v. Dresden) Filiale Berlin. Dienstag den 8. September, Abends 8 Uhr, drei Mitglieder-Versammlungen. 1. Für die Mitglieder im Osten, Andreasstr. 26, in Wahlstr. 57, in „Mit-Berlin“. 3. Für die Mitglieder im Westen, Viktoriastr. 112/113, in der „Victoria-Brauerei“. L.-D.: 1) Vorstandswahl. 2) Wahl von Beirathsammlern. 3) Verschiedenes. Bred der Versammlungen: Er-

richtung selbständiger Verwaltungen für die genannten Bezirke.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Tischler Berlins Dienstag, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, Kottbuserstraße 4a „Sandsouci“. Tagesordnung: Wie stellen sich die Berliner Tischler dem Beschluß der letzten Delegirten-Versammlung vom 25. August d. J. gegenüber? Referent Wilh. Schmitz. Sämtliche Referenten von früher und jetzt werden dringend ersucht, zu erscheinen. Legitimation erforderlich.

Gauverein Berliner Bildhauer. Annenstraße 18. Heute Abend 9 Uhr Vortrag des Herrn Goldschmidt über „Staubeinathmungskrankheiten.“

Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin). Mittwoch den 9. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 20. Versammlung. Tagesordnung: 1. ein Reisebericht. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Die Reichsregierung veranstaltete Enquete, lautet die Tagesordnung für eine heute, Dienstag, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuersteins Salon, Alte Jakobstr. 75, stattfindende öffentliche Versammlung von Kaufleuten. — Im Hinblick auf das in dieser Frage vom Aeltesten-Kollegium der Kaufmannschaft gefällte, von der großen Mehrzahl der Kaufleute durchaus nicht gebilligte Gutachten, ist es, um die öffentliche Meinung zum maßgebenden Ausdruck zu bringen, unbedingt erforderlich, daß diese Versammlung recht zahlreich besucht wird. Freieste Zutritt ist gesichert.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Stellmacher Berlins am Dienstag, den 8. September, Abends 8 Uhr, in Wolffs Salon, Gr. Frankfurterstr. 117. Tagesordnung: „Das Arbeiterschutz-Gesetz“. Der guten Sache wegen hofft der Gewerbetreibende, daß ein jeder Stellmacher in der Versammlung erscheint. Zugleich werden diejenigen, welche Listen zum Sammeln von Unterschriften haben, aufgefordert, dieselben abzuliefern. Herr Kohler schreibt uns mit Bezug auf die in der veröffentlichten Zuschrift des Vorstandes des Vereines der Hausanschläger, daß diesem sowie mehreren anderen Vereinen Fragebogen nicht zugesandt werden konnten, da ihm deren Adressen nicht mitgetheilt waren. Daß die Zahl der Mitglieder um mehr als das Doppelte höher, wie ihm von anderer Seite berichtet, könne ihn nur freuen und habe er in seinem Bericht über die Art der Ausfüllung der Fragebogen gegen keine Vereinsvorsicht Jenzur geübt, es sei vielmehr anzuerkennen, daß trotz der Lebhaftigkeit des Interesses für sachverreinliche Statistiken, Berlin neben Hamburg an erster Stelle stehe.

München, den 5. September. Mittheilung von Kohler's Bureau. Im August wurden bei dem Bureau für Arbeiterschutzangelegenheiten und Statistik weiter angemeldet Vereine mit 2873 Mitgliedern. Demnach sind bisher im Ganzen angemeldet 531 Fachvereine mit 43.080 Mitgliedern, und zwar aus 196 Städten. Berlin ist mit 28 Anmeldungen beteiligt.

Vermischtes.

Von dem Führer der letzten ostafrikanischen Expedition, Regierungsbauemeister Hörnle, ist in Berlin ein interessanter Privatbrief eingetroffen. Derselbe ist, wie die „P. M.“ mittheilt, vom 6. August datirt und wurde einem seiner Vertheilung auf die Post in Aden mitgegeben, woelbst er am 16. August expedirt wurde. Der Brief ist in Lamu, an der Ostküste Afrikas (unter dem 2. Grad nördlicher Breite und 58. Grad östlicher Länge) geschrieben. Die Expedition hatte den Auftrag, am Tanafuß entlang in das Innere zu gehen. Hierbei hatte sie, wie der Brief H.'s mittheilt, mit großen Terrainchwierigkeiten und mit Widerwilligkeit zu kämpfen, die durch die feindliche Haltung der Sultanstruppen verursacht wurden. Der Brief führt weiter von Beginn des Marsches an die Aenderungen der Expedition in's Innere hinein auf Schritt und Tritt folgen, so daß es ihnen gelang, allmählich zwei Dutzend schwarzer Träger H.'s zu Desertion zu veranlassen. Die den Tana-Fluß umgebende Land war meilenweit überschattet und ein weiteres Vordringen in Folge dessen nicht gut möglich. So daß die Desertion von dem arabischen Gouverneur gepflegt werden mußten, nachdem sie H. im Stich gelassen hatten. Der arabische Gouverneur war übrigens ein ganz einschläferlicher Mann, wie H. schreibt, und hat sich mehrfach bedankt für die gute Haltung und Mannszucht, welche H. und die ihm begleitenden Berliner Artillerie-Offiziere in der unbesitzplumigen Expeditionstruppe aufrecht zu halten vermochten. Die Zeichen seiner Geneigtheit wollte er jedem Mitgliede der Expedition beim Weitermarsch eine schwarze Schenke, eine Dedikation, die dankend abgelehnt wurde. Nach vorgenommener Neurekrutierung versuchte Herr H., die Kähnen sein Weiterkommen zu ermöglichen. Er ließ fünf gewaltige Baumstämme aushöhlen und schiffte sich auf denselben mit 55 Mann und vielem Gepäck ein. Das überschäumende Land unter Vermeidung der stark besetzten Araberplage kreuzend, gelangte er oberhalb Ngao in den Tanafuß. Reise selbst forderte übermenschliche Anstrengungen. Zwei hundert große Flächen mannhohen dichten Grales und Stellen, dann im Flusse die harte Strömung das Vordringen und bewirkte häufiges Umkippen der Boote. Ein von Herrn H. aufgenommenes Flußprofil ergab bei einer Breite von 45 Meter die respektable Tiefe von 5 und 9 Meter an den Rändern und 14 Meter im Stromstrich. Die Expedition während dieser Zeit namentlich von Kalen, Störchen und Reihern, die dort zu Tausenden das Ufer bedeckten. Die Plage der Mosquitos soll entsetzlich gewesen sein. Auch während dieser Fahrt in den Booten folgte der Expedition eine Anzahl Araber von etwa 100 Mann. Dieselben scheuten einen offenen Angriff mit Rücksicht auf die gute Bewaffnung der Expedition. Beim Anlegen einiger Boote an einer Insel wurden fortgeführt durch Ueberfall 30 Neger gefangen und gebunden fortgeführt. Mit dem geringen Rest der Mannschaften trat Herr H. mit seinen Berliner Begleitern den Rückmarsch an und erreichte unter den größten Schwierigkeiten Lamu. Während des Rückmarsches hat die Expedition fast täglich 9 Meilen zurückgelegt. Das Befinden des Herrn H. und seiner Begleiter ist ein sehr gezeichnetes. In humoristischer Weise spricht H. noch über das Wasser des Tana, das sie so oft getrunken und das von indurisch-lassebrauner Farbe war. Die Mitglieder lehren nächstens nach Berlin zurück.

Eine aufregende Szene spielte sich vor einigen Tagen in der Apostelkirche zu Köln ab. Es war gegen 8 Uhr Abends, die Kirche war von zahlreichen Leuten besetzt. In denselben befand sich ein Mann, welcher zuerst ruhig in einer Ecke saß. Plötzlich stand er auf und begab sich an den Vorderausgang der Kirche, um dort mit einem Faustschlage das große Kreuz der Westwand so daß es in Stücke brach, erfaßte dann die Westwand und warf sie ebenfalls zu Boden. Schon hatte er den Boden des Tabernakels ergriffen, als ein Herr hinzuwies und ihn zum Altar weglockte. Nun holte man mehrere bei den Reparaturen arbeiten an der Kirche beschäftigte Arbeiter herbei, welche die Menschen zu ergreifen versuchten; doch der erste, der sich näherte, wurde von ihm so unanständig gegen einen Kirchenbesucher geworfen, daß eine an diesem befindliche Eisenstange sich in die Hand bog. Schwierig rief man darauf die Feuerwehre her, welche den Mann — es war ein Bahnschaffner — übernahm und inebelte. Darauf wurde er nach dem Bürgerhospitale geschafft.

Schöne Aussicht. Ein Handlungsreisender kommt zu einem seiner Kunden, Herrn Weinbergl, der gerade dabei ist, seinen Hund durchzurügeln. Als Herr Weinbergl den Hund gewahrt, sagte er: „Gebulden Sie sich einen Hund, wie Sie hier den Ihren haben.“ — „Eins nach dem Andern.“

Die Karolinen-Inseln,

welche uns bislang wie alte Jungfern auf dem Erdball vorlamen, die keinen ordentlichen Freier finden konnten, üben plötzlich noch in ihren alten Tagen eine merkwürdige Anziehungskraft aus.

Aber wahrhaftig, schön sind sie nicht! Das frische Blut fehlt ihnen, so würde man sagen, wenn die Karolinen Menschen wären. Das belebende Wasser ist auf den Inseln nicht vorhanden, deshalb sind dieselben nur wenig fruchtbar.

Das Deutsche Reich zeigt einen sonderbaren Geschmack: überall hält es Nachlese — die frischen Mädchen sind längst von anderen heimgeführt, die alten Jungfern sind sitzen geblieben in Süd-Ost- und Süd-West-Afrika und in Polynesien — und zu den ältesten von ihnen gehören zweifellos die Karolinen.

Sie sind schon über 350 Jahre alt und haben noch immer keinen ordentlichen Mann erhalten. Verschiedene Nationen haben schon an ihnen herumgesehen und nun sollen sie noch gut genug sein für die Deutschen. Ja, man mußte den letzteren gar noch zu sich mit dem alten Jubel der Karolinen, dem Spanier, dieserhalb herumzubalgen.

Derselbe hatte sich nämlich lange Jahre nicht um seine unersäulichen alten Gesellen bekümmert; doch da nun ein Anderer sich an denselben vergreifen will, erwacht plötzlich die alte Liebe wieder und er steht drohend mit dem Knüttel da.

Eine merkwürdige Situation! Wohl kaum sehr ruhmbringend für das Deutsche Reich.

Weshalb wird denn eigentlich Kolonialpolitik getrieben? Die Bereiter derselben sagen: um die wirtschaftlichen Zustände in Deutschland durch Ausdehnung des Exports zu heben. Wir besitzen sogar einen Verein, der sich Verein für Kolonisation und Export nennt.

Wir wollen diesen Gedanken und diesen Zweck gelten lassen, denn andernfalls wäre bei der deutschen Kolonialpolitik weder ein Gedanke, noch ein Zweck vorhanden.

Wird aber der Export durch die Kolonialpolitik in der That gefördert? Oder kann er gefördert werden? Die erste Frage ist unbedingt zu verneinen. Die erworbenen Kolonien besitzen gegenwärtig weder genügende Bedürfnisse, noch genügende Kaufkraft.

Was nicht ist, kann werden, wird man entgegenrufen. Obwohl wir durchaus kein Vertrauen zu der Kulturentwicklung einer von Deutschland mit Beschlag belegten Länderstriche haben, wollen wir diesen Entwurf bis zu einem gewissen Grade gelten lassen.

Aber — und hier drängt sich das böse Wort „aber“ riesengroß dazwischen — aber werden, selbst den denkbar besten Fortschritt vorausgesetzt, die Zukunftsvorteile für das Deutsche Reich jemals so groß werden, daß sie die Nachteile in Bezug auf wirtschaftlichen Aufschwung, auf Export u. s. w. aufwiegen, die wir durch unsere Kolonialpolitik jetzt und in den nächsten Jahren erleiden?

Man muß die Kolonialpolitik nicht vollständig aus unserer neuen Politik und Wirtschaftspolitik loscheiden, sie ist nur eine Folge, ein Stück derselben.

Durch diese Gesamtpolitik aber haben wir uns die großen kulturellen Nationen nicht gerade zu Freunden gemacht. Durch das amerikanische Schweineverbot, durch die Getreidezölle, die einer agrarisch-reaktionären Politik entsprungen sind, haben wir uns auch die große amerikanische Republik in wirtschaftlicher Beziehung entfremdet, so daß der Export nach jenen Ländern im Verhältnis zu unserer Gesamtproduktion und zu dem Wachstum der dortigen Bevölkerung stetig nachläßt. Aber auch unser „Erbfreund“ im Osten erbaute noch höhere Postkaranten, als wir selbst, so daß auch dorthin unser Export leidet.

Durch unsere Kolonialpolitik erzeugen wir aber bei verschiedenen anderen Nationen Mißmut. Und wenn derselbe auch wegen der starken Militärmacht des Deutschen Reiches nicht sofort zu Taten schreitet, so wird dadurch der wirtschaftliche Kampf zwischen dem Deutschen Reich und den anderen Völkern doch geschärft. Davor ist von den Gegnern dieser Politik immer ganz besonders gewarnt worden.

Und wenn es auch nur die Spanier sind, die zuerst diesen Kampf in fanatischer und vielleicht auch unkluger Weise er-

öffnen — immer hat für Deutschland auch der gegenwärtige Export nach Spanien in einem Jahre bedeutend mehr Werth, als der Export nach allen unseren Kolonien in zehn Jahren.

Es liegen augenblicklich Nachrichten aus Apolda, Elberfeld und Würzburg vor, nach welchen namhafte spanische Firmen namhaften deutschen Exportindustriellen ihre Verbindungen kündigen und die Waaren, welche sie bislang aus Deutschland bezogen haben, nunmehr aus England und Frankreich beziehen.

Diesen Erklärungen werden weitere folgen; die schwer erlangenen Vorteile, welche der spanische Handelsvertrag einzelnen deutschen Industrien gebracht hat, sind nun vollständig in Frage gestellt und Alles das wegen der alten Jungfern, der Karolinen! Ach, wenn Deutschland nur einen besseren Geschmack hätte! Da ist doch die Münchener Gaide gegenüber diesen wankelmütigen Karolinen noch ein braves deutsches Mädchen, welches man leider zu lange geringgeschätzt hat!

Weshalb wird dieses nicht von den Kolonialschwärmern vorgezogen? Durch rationelle Bewässerung ließen sich da weite Flächen Dedlands in Wald und Ackerfeld verwandeln. Es ist nun einmal so — die Menschen laufen dem Schemen nach, während sie die reelle Wirklichkeit so leicht ergreifen könnten.

Und dann liebt der Deutsche immer noch das Fremde über Alles — diese alten spanisch-malayischen Jungfern mit ihren fremdländischen Manieren zieht er natürlich dem allerdings etwas grobknöchigen deutschen Bauernmädchen vor, und wenn er dabei in der Fremde verburnen sollte. Im Deutschen steckt auch jetzt noch ein großes Stück sentimentaler Romantik und vagabundirenden Abenteuerthums. Während er die „Bagabunden“ im Lande selbst verfolgt, wird er selbst zum Vagabunden.

Wahrlich, klug hätte Michel, wenn er die dürren, alten Weibsbilder, die Karolinen, laufen ließe und als braver Familienvater sein Haus und sein Heimathland gut bestellte!

Lokales.

Berichtigung. In Nr. 200 unseres Blattes brachten wir einen Artikel mit der Spitzmarke: „Wie der Kanzler spricht“. Der Artikel handelt von einem Vortrage, der im Verein „Stolze'scher“ Stenographen gehalten sein soll. Es muß statt „Stolze'scher“ „Koller'scher“ Stenographen heißen.

In den hiesigen Sanitätswachen und bei den Armenärzten kommen in den letzten Wochen eine große Anzahl von Brechdurchfällen und Ruhrkrankheiten zur Behandlung, deren Ursache vornehmlich das viele Obstessen ist. Besonders begünstigen anhaltender Regen, schneller Wechsel der Luft, feuchte Morgen- und Abendnebel ihre Entstehung, weshalb auch am Ende des Sommers und zu Anfang des Herbstes die meisten Ruhreridemieen sich einstellen. Die Ruhr ist stets eine bedenkliche Krankheit, namentlich die epidemisch auftretende, obwohl viele Kranke davon geheilt werden. Können die Ursachen der Krankheit nicht im Großen beseitigt werden, so ist die Ruhr eine der nachhaltig wirkenden. Sie läßt stets für die nächste Zeit eine bedeutende Ermattung zurück und verursacht häufig nachfolgende Leberkrankheiten und andere Uebel. Die Behandlung der Ruhr beschränkt sich in einfachen Fällen fast ganz auf eine strenge Diät und reizabstumpfende, färbenden Arzneien. Helfen diese Mittel nicht, so ist das Hinzuziehen eines Arztes durchaus notwendig. Vor allen Dingen hätte man sich nach dem Genuße von Obst Wasser oder Bier zu trinken, da dies viel zur Entsehung der Krankheit beiträgt.

In der Agitation für Verlegung des Krankenhauses Roabit wurden auch vielfach Beschwerden über die Sanitäreinrichtungen des städtischen Krankenhauses und über die Ausdünstungen des Kanals an der Ecke der Thurm- und Stromstraße geltend gemacht. Der Magistrat hat jetzt die Verhältnisse prüfen lassen, und das Gutachten des Direktors Werke vom städtischen Krankenhaus, sowie des Direktors Schlosky von der Straßenreinigung geht übereinstimmend dahin, daß die üblen Ausdünstungen nicht von der Krankenhausentwässerung, sondern von der Entwässerung der benachbarten Ahrens'schen Brauerei herrühren.

Das städtische statistische Amt, von welchem, wie in früheren Jahren, die Aufnahme zur Volkszählung in der Weise erfolgt, daß zugleich Duplikate der Zählkarten für das königliche statistische Bureau angefertigt werden, wird mit dieser Volkszählung wiederum eine genaue statistische Aufnahme über die Thätigkeit, die Erwerbs- und Wohnungsverhältnisse der Be-

völkerung Berlins verbinden. Diese spezielle statistische Aufnahme wird sich nicht bloß erstrecken auf die Familienvorstände und die einzelnen Familienmitglieder, sondern auch auf die Gehilfen, Lehrlinge, das Dienstpersonal, die Chambregarnisten, die Schlafburgen, kurz alle diejenigen Personen, welche am 1. Dezember in irgend welcher Zusammengehörigkeit zur Familie stehen. Ferner wird die Aufnahme ausgedehnt werden auf die Feststellung der Zahl derjenigen Personen, welche mit einem organischen Fehler oder sonstigen körperlichen Gebrechen behaftet, welche aus öffentlichen Mitteln Armenunterstützung beziehen, sowie derjenigen Personen, welche aus irgend einem Grunde erwerbsunfähig geworden sind. Bezüglich der Wohnungsverhältnisse Berlins wird die Statistik die Zahl der als Wohnungen benutzten Räume, die Zahl der Heiz- und nichtbeheizbaren Wohnzimmer, Kammern, die Zahl der Fenster der einzelnen Wohnräume, die Lage der letzteren, die Mietpreise u. s. w. umfassen, und endlich wird sich die Statistik auch mit der Größe und Zahl der zur gewerblichen Thätigkeit aller Art benutzten Räume beschäftigen. Das aus dieser Aufnahme gewonnene Material wird später wiederum zu einem größeren statistischen Werke zusammengestellt werden. Das Vorrecht der eigenen statistischen Aufnahmen genießen in Preußen überhaupt nur fünf Städte, nämlich Berlin, Breslau, Köln, Altona und Frankfurt a. M.; in den übrigen, sowie auf dem platten Lande, wird die Aufnahme von dem statistischen Amte in Berlin aus geleitet.

Das Frauengefängnis in der Barnimstraße hat sich für seinen Zweck bereits als zu klein erwiesen und soll deshalb durch einen Erweiterungsbau nach der Weinstraße zu erheblich vergrößert werden. Das dunklere Gebäude dient jener überhaupt nicht besonders bevorzugten Gegend nicht gerade zur Hebung und es läßt sich danach ermeinen, daß der projektierte Neubau dort nicht mit besonderer Freude begrüßt wird, man hatte vielmehr gehofft, daß das Gefängnis, welches eine Filiale des Stadtvoigtgefängnisses bildet, demnächst ebenfalls nach einem der Vororte der Reichshauptstadt verlegt werden würde. Wie die Dinge jetzt liegen, ist einstweilen an eine solche Verlegung nicht zu denken.

Der Mangel einer Fußgängerbrücke über den Luisenstädtischen Kanal am Ende der Melchiorstraße hat sich schon seit Jahren fühlbar gemacht und sind seitens des Kirchenvorstandes der St. Thomaskirche, und der Hausbewohner mehrfache Petitionen dieserhalb beim Magistrat eingegangen. Das Projekt zu der Brücke ist nunmehr seitens der Baudeputation, Abteilung II, bearbeitet und dem königlichen Polizeipräsidenten behufs Verbeführung der landespolizeilichen Genehmigung überandt worden. Sofort nach erhaltener Genehmigung zum Bau gedankt der Magistrat mit der Ausführung vorzugehen. Derselbe hat das Projekt der Stadtverordnetenversammlung zur Genehmigung vorgelegt und dieselbe erucht, die in Etat vorgesehene Summe von 20 000 M. zu dieser Bauausführung zur Verfügung zu stellen.

Für die Unsicherheit in unseren öffentlichen Parkanlagen während der Nacht spricht wieder folgender Fall: Der in der Frankfurterstr. 66 bei seiner Mutter wohnende Arbeiter Simon sah in der Nacht zum 6. d. M. mit seinem Freunde, dem Ruffler Weichmann, Frankfurter Allee 168, auf einer Bank im Park vor dem Frankfurter Thore, woselbst S. eingeschlafen war. Plötzlich traten aus einem nahen Gebüsch 5 bis 6 Männer hervor, umringten die beiden auf der Bank Sitzenden und einer der finstern Gestalten drang auf S. ein und suchte dem schlafenden S. seine Uhr aus der Tasche zu reißen, deren Kette sichtbar gewesen. Weichmann sprang in demselben Moment zu, entriß dem Räuber die Uhr wieder, erhielt aber zugleich einen Messerstich in die Brust, so daß er nach der Sanitätswache in der Blumenstraße gebracht werden mußte, woselbst ihm die erste ärztliche Hilfe zu Theil wurde. Wie wir hören, soll es gelungen sein, einen der Strolche festzunehmen, wodurch auch die Ermittlung der andern Theilnehmer an dem Uebelthun gelingen dürfte.

Eine von schrecklichen Folgen begleitete Gasexplosion fand am Sonnabend Abend statt, über welche uns ein Augenzeuge folgende ausführlichen Mittheilungen macht. Die Privattheatergesellschaft Harmonie 1 hatte am Sonnabend in der Urania, Brangelstr. 9-10, eine Theatervorstellung arrangirt. Auf dem Repertoire standen „Eine Tasse Thee“ und „Der Bombardier im Feuer“. Vor ca. 200 bis 300 Personen war

Die „gute“ Stube.

Eine Skizze von Gräfin Mathilde Ludner.

[Unerschütterliche Ruhe vor dem Tode.]

Mehrere Wochen hielt ich mich in der kleinen Provinzialstadt auf, um dort Chroniken, alte Kirchenbücher und mündliche Ueberlieferungen zu studiren, welche mir zu einem bestimmten literarischen Unternehmen von Nutzen werden sollten.

Man kam mir, wohl schon aus Oppositionsgeist gegen alles Fremde, wenig freundlich entgegen; ja, hie und da erschwerte man mir meine Aufgabe nach jeder Richtung.

Da ward mir von einem Freunde die gewünschte Aufklärung über den mir bisher unbegreiflichen Widerstand.

„Sie haben wahrscheinlich,“ so schrieb mein alter, welt-erfahrener Freund, „die erste Bedingung zum Gelingen Ihres Unternehmens außer Acht gelassen, Sie haben versäumt, den Donorationen einen Besuch zu machen.“

Also das war der Grund! Muthig griff ich zu Hut und Handschuhen und ließ mir vom Wirth der „grünen Gule,“ so hieß mein Gasthof, — eine Liste „der Großen dieser kleinen Erde“ geben.

Der Herr Bürgermeister sind beschäftigt, bitten aber in die gute Stube einzutreten“ beantwortete das Dienstmädchen meine Frage nach dem Vater der Stadt.

Gerade wollte ich ihrer Weisung folgen, als ein Passus in meines Freundes Brief mich erinnerte: „daß man vorzüglich die Frauen jener wohlweisen Rathsherren zu gewinnen suchen mußte!“

„Frau Bürgermeisterin?“ fragte ich. Das Mädchen, damit beschäftigt, in aller Eile die Polstermöbel von den darauf liegenden Staubdecken zu befreien, wurde verlegen, so weit hatte man sie nicht instruiert.

„Bitte, geben Sie meine Karte auch der Frau Bürgermeisterin“ sagte ich.

Sie entfernte sich in schlurfendem Geschwindschritt, den ganzen Haufen Staubdecken unterem Arm, ich blieb allein in der guten Stube.

Man ließ mir Zeit, hier eingehende kulturhistorische Studien zu machen; ich bemühte mich auch, dies zu thun, die Gelegenheit auszunutzen, aber es ward mir schwer, nachzudenken, zu beobachten. — Der modrige Geruch im Zimmer legte sich bleischwer auf meine Sinne. Die Fenster waren gewiß seit dem letzten Scheuer- oder Schrubbfest nicht geöffnet worden, — wir befanden uns im September, — also seit Juni, dem Pfingst-Monat, — ein Vierteljahr! — Kein Wunder, daß mich ein heißes Sehnen nach frischer Luft erfaßte!

Man sah übrigens auch, daß hier zuletzt eine festliche Stimmung gewaltet hatte, davon zeugten unter Anderem die noch nicht angebrannten Stearinkerzen, welche noch in ihrer ganzen Jugendfrische auf den silbernen Leuchtern prangten. „Silbern“, — o nein, — so hieß man sie nur in dem Glasladen von Müller u. Co. an der Marktecke, aber sie waren von geblasenem Glas, mit eingegossenem Quecksilber. Als Lichtmanschetten dienten kunstreiche Häfeleien; eine Rose, aus blutrother Wolle angefertigt, mit langen Gehängen von weißen Perlen. Von früheren Zeiten her war der Stearin zwischen die Perlen gelaufen, und die „genaue“ Frau Bürgermeisterin hätte ihre schönen Manschetten sicher gereinigt, wenn nicht die Eigenart derselben jedweden Reinigungsversuch von vornherein unmöglich gemacht haben würde!

Ich entsann mich beim Anblick der Leuchter einer jüngst gehörten Vorlesung „über Zimmereinrichtung“ — „weck-entsprechend“, „der Grundidee entsprechend“ waren die Stichworte des Professors gewesen. Was würde er wohl zu diesen gehäkelten Rosen sagen, aus deren Kelchen die Lichter herauswuchsen?

Frau Bürgermeisterin schien diese blutdürstige Wölfe ein gros gekauft zu haben, — sie begegnete mir wieder, in ähnlicher Art verandt, auf den Gardinenhaltern. Auch hier erblühten Rosen in äppigster Fülle.

„Sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben“ — dem schien die Hausfrau nachzustreben, — dieser Wahlspruch schrieb sich in blauen, grünen oder violetten Rosen auf rothem Grunde der Gardinenhalter mir deutlich in die Seele!

Sicher rührte sie „ohne Ende die fleißigen Hände“, denn, aus allen Ecken und Enden, von allen Stühlen und Rischen, ja sogar von den Wänden hernieder, rebeten die bunten Kinder ihrer Stickmuse von dem ihr hier erblühenden Kultus.

Auf dem Tisch, über dem blauen Filztuch, hatten die „fleißigen Hände“ eine weiße Decke gehäkelt, in deren Palmen-Muster ein prächtiger Hirsch und eine, offenbar lahme Ente (denn sie schritt auf einem Bein) sich in lieblicher Reihenfolge abwechselten. Die Fransen der Decke hingen in gefährlicher Länge zur Erde, ein Knopf meines Paletots hatte sich schon gleich zu Anfang darin festgenestelt, und als ich dann eine Bewegung machte, that die Krücke meines Sonnenschirms dasselbe und es gab einen beängstigenden Ruck, — der Schirm zog fast die Ecke vom Tisch und zitternd klirrte das Gerath zusammen.

Entsetzt löste ich die verderbliche Verbindung und rückte das gläserne Tablett mit der leeren Wasserflasche und den sechs Liqueurgläsern wieder an den alten Platz; dabei wurde eine neue Industrie der Frau Bürgermeisterin sichtbar; ein rundes Bricken von aufgelegenen Kürbiskernen. Es diente dem Glasteller zum Untersatz. Seinen eigentlichen Lebenszweck konnte ich nicht recht einsehen, da vor etwaigen Lebensgefahren bereits die blaue Filzdecke, die weiße Zoologika und der Glasteller den Tisch schützten! — Aber ich war ja überhaupt Neuling in dieser Welt der guten Stube — darum begriff ich sie nicht!

Ich lehnte mich auf dem Sopha zurück, nicht ohne geheime Angst mit seinem halben Duzend „Schonern“ in Koliktion zu gerathen, wußte ich doch aus jüngster Erfahrung, wie leicht sich diese großköhigen weißen Gewirke überall anhängen, wo sie nicht hingehören.

O weh! mein armer Kopf! — Das hatte ja die Härte des Marmors, — sollte das ein Ruhelissen sein?

Ich befah es näher, da hing es über dem Sopha an langer Schnur, das gewisse Etwas, in Gestalt einer Wurst und von einer Festigkeit des Materials, um die es von dem ersten, besten Granitblock beneidet werden konnte. Darauf stand zwischen Beilchen und Kornblumen: „aus Liebe“ gestickt!

das erste Stück gut von Statten gegangen. Nachdem das zweite Stück in Szene gesetzt und die in Dilettantenkreisen sehr beliebte Soubrette Anna Schaff ihr Auftrittlied begonnen, erfolgte eine fürchterliche, weitbin hörbare Detonation, mit dieser zugleich das Erlöschen der Gasflammen. Die Thür vom Saal zur Theatergarderobe hob sich aus ihren Angeln und fiel unter lautem Getöse, nebst den Zuschauern; Tische, sowie die darauf stehenden Stühle, unter den Stühlen wurden fortgeschleudert und umgeworfen; Hülfserse und Wimmern von Verwundeten ertönten durch den Saal, kurzum es war eine schreckliche Szene. Alles suchte den Ausgang zu gewinnen, was in der Dunkelheit und bei den umgeworfenen Tischen und Stühlen unmöglich war. Fast sämtliche Damen waren, soweit sie nicht beschädigt, in Ohnmacht gefallen. Ein Kellner und die Frau des Vereinsregisseur Tink schwammen in Blut; der Bierzapfer sowie der Wirth selbst sind ebenfalls schwer verletzt. Außerdem wurden noch 2 Personen zur Sanitätswoche und 3 Damen nach Bethanien gebracht. Ueber die Entstehungsurache hören wir folgendes: Schon während des ganzen Abends verspürten mehrere den Saal betretende Personen einen Gasgeruch. Ein Angestellter des Wirths erschien auch mit dem Gasanzünder, um die Gasleitung zu revidiren. Nach fruchtloser Arbeit sollen der Wirth und der Papfer sich mit offenem Licht in den Tunnel, in welchem der Hauptgasometer steht, begeben haben, um den Gasometer zu untersuchen. Raum hatte der Wirth, Herr Walther, den Gasometer berührt, als auch schon die Explosion erfolgte. Herr W. wurde von den Flammen erfasst und ihm Bart und Kopfhaar verbrannt; das ganze Gesicht, Hände und mehrere Stellen des Körpers sind mit Brandwunden bedeckt. Er liegt schwer krank darnieder. Der Papfer wurde in die Ecke des Tunnels geschleudert und erlitt ebenfalls wesentliche Verletzungen. Durch die Explosion und die Erschütterung sind fast sämtliche Scheiben des Grundstücks zertrümmert und der Hof zwischen dem Vorderhaus und dem Saale ist aufgerissen worden. Der nach wenigen Minuten nach der Katastrophe eintreffenden Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Es wäre nur zu wünschen, daß die Berunglückten mit dem Leben davonkommen.

Das sportliebende Berlin. Der Großstädter, im allgemeinen und speziell der Berliner, ist auch in dem, was er unter Sommervergnügen versteht, ein ausgesprochener Gesellschaftsvoegel. Ob er im Winter in die Theater, Konzerte und Ballsäle geht oder im Sommer in das Freie, der bezeichnendste Nachtrag für das Vergnügen, welches er genossen, ist ihm das Gedächtniß, in dem er sich befunden hat. Selbst wenn der Berliner in den Grunewald zieht mit dem besten Vorsatz, Natur zu kneipen, hält er sich niemals lange auf einsamen Waldspaden auf; sobald ein Sommerrestaurant in Sicht kommt, in dem es beinahe ebenso voll ist, wie im Belle-Alliance-Theatergarten oder im Ausstellungspark, ist es um ihn geschehen. Der Berliner hat schon die sonderbarsten Sachen als Sommervergnügen angesehen; wir erinnern nur an die noch gar nicht weit zurückliegende Zeit, in der zwanzigtausend Menschen nach einem Lokale der Hasenheide strömten, weil ein spekulativer Kopf auf die Idee gekommen war, es für einen Genuß anzugeben, wenn man einen ganzen Ochsen am Spieß braten sieht. Neuerdings hat sich der Berliner als Sommervergnügen den Sport ausgetoren. Ob Hoppegarten oder Charlottenburg, Regatta oder Zweibrücken, eine Ballonfahrt oder ein Schwimmbad, ob endlich Regen oder Sonnenschein, — der Berliner ist unter allen Umständen zur Stelle. Was sich nur unter dem Namen „Sport“ deckt, ist einer Anziehungskraft auf die Massen gewiß, und diese Massen, die sonst so ungebüßig und schwer zu befriedigen sind, hatten stundenlang und lammfromm in einer schattenlosen Wüste, bis die Füllung des Ballons endlich beendet ist, oder bis der jüdische Fürst sein Leiblamel bestiegt, um mit einem Droschkenkutscher erster Güte ein Wettrennen auszusuchen. Man würde dem Berliner Unrecht thun, wenn man glaubte, es sei der jüdische Fürst oder sein Kameel, welche sein Interesse in Anspruch nehmen; kein Mensch würde sich um sie kümmern, wenn der Feldher der Mahdi sich nicht das aus langem Schlummer erwachte Sportinteresse der Spreathener zu Nuzge zu machen gewußt hätte. Die Freude an fremder oder eigener Kraftäußerung, passives oder aktives Sportinteresse ist dem Berliner immer eigen gewesen. Man verdankt diesem Interesse seit zwanzig Jahren seine besten Rasenergebnisse. Die Spezialitätentheater Berlins, in denen Altkabare auftreten, sind allenthalben überfüllt und der langjährige Inhaber des Kraftmessers in der Neuen Welt, der seit dem letzten Sommer sein sonores „Zimmer ran, meine Herrschaften“ nicht mehr ertönen läßt, soll sich auf seine „Villa“ in Friedrichshagen zurückgezogen haben.

Der Kaufmann Reichardt wurde gestern dabei betroffen, wie er sich in der Bade-Anstalt in der Schönhauser Allee an den Kleidern eines dort badenden Herrn zu schaffen machte und aus der Hofentasche ein Portemonnaie mit 30 M. Inhalt entwendete. Reichardt wurde festgenommen und dem Kriminal-Kommissariat zugeführt. Hier gestand derselbe ein, am 29. v. M. im Kaiser Wilhelms-Bade aus einer Zelle eine goldene Remontoir-Uhr, am 3. d. M. in der städtischen Bade-Anstalt in der Schillingstraße auf die Brusttasche eines Ades

eine silberne Zylinderuhr mit Kette und eine Brille, am 10. v. M. im Admiralsgarten-Bad aus einer Westentasche eine goldene Ankre-Uhr und vor ungefähr vier Wochen in demselben Bade eine silberne Zylinderuhr mit Stahlkette entwendet und unter falschem Namen bei Rücklaufhändlern versteckt zu haben.

Durch einen bereits häufiger gerügten Mißstand, die Ableitung von kochendem Wasser in offene Straßentrinne, hat sich am Sonnabend wieder einmal ein bedauerlicher Unglücksfall ereignet. Der 10 Jahre alte Sally Sohn, bei seinen Eltern in der Dragonerstr. 41, wohnhaft glitt am Sonnabend Nachmittag vor dem Grundstück Gollnowstr. 19, auf welchem sich eine Dampfmaschinenmühle befindet, deren Wasser aus dem Kessel nach dem Straßentrinne abgeleitet wird, aus und fiel so unglücklich in den Rinnstein, daß er sich den rechten Fuß total verbrühte. Eine im Hause Gollnowstr. 20 wohnende Kaufmannsfamilie nahm den Knaben sofort bei sich auf und ließ ihm die erforderliche Behandlung zu Theil werden. Als man dem Knaben den Stiefel und den Strumpf vom Fuß zog, löste sich die ganze Haut mit ab. Bei derartigen gefährlichen Anlagen muß es Wunder nehmen, daß der Eigentümer der Fabrik polizeilicherseits nicht zu Vorkehrungen herangezogen wird, welche Unglücksfälle der geschilderten Art unmöglich machen.

Der russische Gutbesitzer B., welcher in einem Hotel in der Neuen Friedrichstraße logirt, bemerzte gestern Vormittag, daß ihm aus seinem Zimmer, welches er nur auf ganz kurze Zeit verlassen hatte, seine goldene Chronometer-Uhr nebst goldener Kette im Werthe von 600 Mark entwendet worden war. Der Verdacht lenkte sich sogleich auf die Handelsfrau Strim, welche kurz vorher im Hause nach alten Kleidern gefragt hatte. Dieselbe hatte das Haus bereits wieder verlassen, wurde aber von dem Hotelier eingeholt und zur Wache geführt, wo denn auch die Uhr bei ihr vorgefunden wurde. Die Strim, welche bereits wiederholt wegen Vergehens gegen das Eigenthum vorbestraft ist, ist in Haft genommen.

Ueber ein abscheuliches Verbrechen geht uns folgende Mittheilung zu: Am 27. v. Mts., Abends gegen 1/8 Uhr, schickte die in der Luisenstraße 41 wohnende Frau W. ihre 4jährige Tochter Bertha zu dem im Nebenhause wohnenden Kaufmann, um Bonbons zu holen. Hierbei trug das Kind ein kleines, aus Holzspähnen gearbeitetes weißes Körbchen am Arme, in welchem sich ein kleines schwarzes Portemonnaie befand. Da das Kind nach einiger Zeit nicht zurückgekehrt war, machte sich die besorgte Mutter auf den Weg, um es zu suchen, und erfuhr von dem Kaufmann, daß die Kleine den Laden nach Empfang der Bonbons sogleich wieder verlassen hatte. Erst am nächsten Morgen wurde das Kind von zwei Frauen am Platz vor dem Neuen Thor gefunden und der Mutter zugeführt. Da das Kind über Schmerzen klagte, so wurde es ärztlich untersucht und hierdurch festgestellt, daß dasselbe das Opfer eines abscheulichen Verbrechens geworden ist. Die Kleine giebt an, daß, als sie den Laden verlassen hatte, „ein aller schrecklicher Mann, welcher Locken trug“, es auf den Arm genommen und nach seiner in der Invaliden- oder Scharnhorststraße mehrere Treppen hoch gelegenen Wohnung getragen und am nächsten Morgen wieder nach der Strafe gebracht habe. Das Körbchen hat der bisher nicht ermittelte Thäter dem Kinde abgenommen und die Rückgabe wohl vergessen. Vielleicht trägt dieser Umstand zu seiner Ermittlung bei.

Die Leiche eines unbekannt ca. 30 Jahre alten Mannes von jüdischem Aussehen, mit schwarzen Haaren, schwarzem dünnen Vollbart und hoher Stirn, besetzt mit braunem Strofröck, gelblinter weißer Bique-Weiste und dunklen Hosen, wurde am 6. d. M., Vormittags gegen 8 1/2 Uhr, unterhalb der Oberbaumbrücke von der Schraube des um diese Zeit von Treptow kommenden Personen-Dampfers „Bineta“ erfasst und von derselben in den Schraubenbrunnen f-sigequ coast, so daß die Maschine des Fahrzeuges stillstand und das Schiff mittels Stalen bis zur Werft geschoben werden mußte. Hier wurde die Leiche, deren Identität nicht festgestellt ist, aus dem Schraubenbrunnen herausgeholt und nach dem Obduktionshause befördert.

Polizei-Bericht. Am 20. v. M. verunglückte die 11 Jahre alte Tochter des Formers Erhardt, Alderstr. 69 wohnhaft, dadurch, daß sie auf dem Hof dieses Grundstücks auf einen Pflaumenstein trat, in Folge dessen ausglitt und das Bein brach. — Am 5. d. M. Vormittags durchschritt ein 64 Jahre alter Mann in seiner Wohnung in der Greifswalderstraße sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsader der linken Hand. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde er mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus im Friedrichshagen gebracht. — In demselben Tage Mittags erschoss sich ein Mann in seiner Wohnung in der Brückenstraße anscheinend aus Schwermuth. — Am 5. d. M. Nachmittags brach in dem Tanzsaal Bauhall, Dresdnerstr. 96, ein daselbst aufgestelltes Stangengerüst, auf welchem die Maler Berlitt und Radtke beschäftigt waren, zusammen. Berlitt erlitt anscheinend erhebliche innere Verletzungen und mußte mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden. Radtke trug nur leichte Verletzungen davon. — In derselben Zeit wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Wassertorstraße an einem Hals erhängt vorgefunden. —

Dort am Fenster stand im Blumentisch statt der Blumen ein Goldfischbehälter, ich bückte mich, um genauer forschen zu können, hinunter zu dem Fischer aus grünlicher Bronze, der mit in die Seite gestemmtem Arm der leeren Goldfischbütte als Träger diente. Sein Haarney kennzeichnete den Venezianer und über die rechte Schulter trug er eine Stange mit rothsilbernem Wolleneß — einen Namen fand ich nicht.

Vielleicht auf dem Zylinderhütchen der großen Kugellampe? Dieses Mal hat die „Rimmerruhende“ sich in rothen Kellen ausgetobt, von denen eine blaue Quaste melancholisch herabhing.

Enttäuscht wandte ich meine Blicke von der blauen Quaste ab, der großen Fliegenklatsche zu, die in der Ecke hing. Sie war aus Leder und mit grüner Seide bestickt.

Ich begab mich an das Entziffern der etwas undeutlichen Schrift, las dann aber leider nicht den erhofften Namen, sondern den zwar schönen, aber hier etwas ironisch angehauchten Spruch: „Was man aus Liebe thut, das geht noch mal so gut.“

Ich ließ enttäuscht den Kopf hängen. Mir wurde schließlich die Zeit lang. Es kam Niemand. Sollte man mich vergessen haben?

Unmuthig schritt ich auf und ab; meine verzagenden Lebensgeister erfrischten sich noch eine Weile an der Betrachtung des Glasstranks und seines Inhalts; vorzüglich ein ausgestopfter Kanarienvogel, ein Donnerkeil und ein Paket silberner Löffel (dieses Mal aber nicht von Glas) reizten meine Beobachtungslust. Die Löffel hingen, zielich an einem Bändchen gebunden, hinter den Scheiben. Das Bändchen war blau, am obersten Ringe des Stranks angenagelt und die Löffel waren kunstvoll auseinander gespreizt.

Ich sah nach meiner Uhr, — bereits Mittag! In der „grünen Cule“ wurde jetzt die Suppe aufgetragen — die wollte ich nicht versäumen! —

Entschlossen zog ich den Glodenzug, welcher in Gestalt einer Glasperlenkette herunter hing; ich lauschte auf das Resultat!

Am 5. d. M. Abends erfolgte in dem Vergnügungs-Lokal „Urania“, Brangelstraße 10, woselbst etwa 200 Personen einer Privat-Theater-Aufführung beiwohnten, anscheinend in Folge Unachtsamkeit des Gasometers eine starke Gasexplosion, wobei der Besitzer des Lokals und ein Kellner schwer und drei Personen leicht verletzt wurden. — Am 6. d. M. Vormittags wurde auf dem Schlesischen Bahnhofe bei der Reinigung eines Stadtbahn-Waggons in einem Koupee 3. Klasse zwischen Heizer und Rückwand in einer Zigaretten-Riste die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit blieb an einem von Treptow kommenden Dampfer der Berliner Dampfschiffahrts-Gesellschaft unweit der Oberbaumbrücke die Schraube plötzlich stehen, so daß der Dampfer mittelst Stalens nach der in der Köpcke-straße 8 befindlichen Werft gebracht werden mußte. Bei der sofort vorgenommenen Revision stellte sich heraus, daß die Leiche eines Mannes im Wasser von der Schraube erfasst und in den Schraubenbrunnen hinein gepreßt war, so daß die Maschine nicht weiter arbeiten konnte. Die Leiche, anscheinend die eines etwa 30 Jahre alten Mannes, wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Einige Zeit später wurde der Komtobäuer Schiefe während einer Omnibusfahrt nach dem Schönhauser Thor von einem Schlaganfall betroffen und verstarb kurze Zeit darauf.

Gerichts-Zeitung.

P. Wegen roher Mißhandlung seines Kindes erschien am Montag der Dachdeckermeister Karl Köhler aus Friedrichsfelde vor der Ferienkammer des Landgerichts II. Seine neunjährige Tochter Martha schickte der Angeklagte zu einem in der Nähe wohnenden Kaufmann; das Kind war auf dem Rückwege mit einigen Altersgenossen zusammengetroffen und hatte beim Spielen das Nachhausekommen vergessen. Die brachte den Angeklagten, einen gewaltthätigen Menschen, in Born, mit einer von ihm eigens zu diesem Zweck angefertigten Peitsche versehen, eilte er aus seiner Wohnung nach der Strafe, ergriff das Kind beim Genick und schlug auf das schwächliche Wesen in solch roher Weise blindlings los, daß alsbald das Blut floß. Das Kind fiel zu Boden, aber auch dies hinderte den Angeklagten nicht, er schlug nun von oben herunter auf das am Boden liegende Kind. Erst der Jurfur einiger dem Thatorne gegenüberwohnenden Leute veranlaßte den Angeklagten, seine Mißhandlungen zu beendigen. Herbeigeeilte Nachbarn hoben nun das mit blutigen Striemen am ganzen Körper bedeckte Kind vom Erdboden auf und führten dasselbe zu dem am Orte stationirten Gendarmen. In Folge dieser Anzeige hatte der unmenschliche Vater sich vor den Schranken des Gerichts zu verantworten. Die Ausübung des Bückigungsrechts zu veranlassen. Die Ausübung des Bückigungsrechts, er habe dem Kinde mit der Peitsche nur leicht oder sieben Diebe versetzt, entlockte den Beuginnen ein lautes: „Ach!“ Diese Beuginnen belunden im Gegentheile, daß die Bückigungs-Methode des Angeklagten alle Begriffe übersteige und eine überaus brutale gewesen sei. Eine andere Aukernde des Angeklagten, daß er das Kind, weil es lägenhaft, diebstahl und unordentlich sei, auf keine andere Weise zur Reison bringen könne, übte bei Beurtheilung seiner Handlungsweise nur infimären einen Einfluß, als das Gericht als Milderungsgrund annahm, daß er vielleicht Veranlassung gehabt haben mag, sein Kind zu züchtigen. Jedenfalls — so erachtet der Gerichtshof — habe der Angeklagte aber das ihm zustehende Bückigungsrecht überschritten; das Urtheil lautete daher auf zwei Monate Gefängnis.

P. Der Schrecken der Bauern und Marktleute, welche am frühen Morgen vor Sonnenaufgang ihre Produkte in Berlin zu Markte bringen, ist seit längerer Zeit eine Bande von Strolchen und Wegelagerern, die ihre Pennen aus den Feldern der Umgegend Berlin verlassen, um die mit landwirtschaftlichen Produkten beladenen Wagen der Bauern während der Fahrt auf den Chausseen zu plündern. In dieser Wegelagerer erschienen gestern vor der Ferienkammer des Landgerichts II. Am 15. Juli d. J. früh kurz vor 2 Uhr passirte der Schlächtermeister Fischer, von Brig herkommend, die Chaussee in der Nähe des Thomaskirchhofes in Rigdorf. Er führte mit seinem Gefellen einen mit Fleisch beladenen Wagen und war, durch die Erzählungen einiger kurz zuvor bestohlener Marktleute gewarnt, wohl auf der Hut und gab auf seinen Wagen gut Acht. Da plötzlich ward er gewaltsam von seiner Wache verschunden war. Fischer hielt den Gefellen beim Wagen halten und eilte einem Mann nach der schilllich bemüht war, sich seiner Annäherung durch die Flucht zu entziehen. Die schwere Bekleidung des Fischer hinderte ihn jedoch, sein Vorhaben auszuführen und so entschloß er sich, der Verfolgte ungehindert nach dem Tempelhofer Felde; bei der Rückkehr zum Wagen traf aber Fischer auf einen Zweiten, den er eben beabsichtigte über die Persönlichkeit des Diebes auszuundschaften, als derselbe in einem höchst unglücklichen Tone rief: „Was wollen Sie von mir?“ und Neß aus nahm. Die nähere Beschäftigung des Wagens führte zu

Unheimliche Stille ringsum! Ich zog stärker horchte abermals: doch nichts, garnichts war zu hören.

Ein wilder Verdacht veranlaßte mich, das obere Ende der Schnur genau zu betrachten — da sah ich das Bergeliche meiner Nehen ein; es gab gar keinen Draht dort in der Höhe, — die Flechte hing nur zum Puge da!

Als ich mich zum Verlassen der guten Stube anschickte, hörte ich draußen Schritte, die Thür ward geöffnet, ein Herr im Reiseanzug, eine Reisetasche in der Hand, trat ein und stellte sich vor: der Vater der Stadt!

Er behauerte keine Zeit für mich zu haben, da er auf Reisen müsse. Ob ich nicht warten wolle, — seine Gattin käme gleich, wäre nur bei der Toilette!

Ich zog vor, mit ihm zugleich das Haus zu verlassen, anstatt zu warten, bis die „Sorgliche“ sich erst in das „seidene Kleid“ geworfen haben würde.

Wir gingen eine Strecke nebeneinander auf der Strafe hin. Während der Bürgermeister mir auseinander setzte, daß es ihm, aus Rücksicht auf Lohde und Lebendige, unmöglich sei, mir irgend welche Auskunft zu geben, hingens sich meine wonnetrunkenen Blicke an seine gestickte Reisetasche.

Dort fand ich das erlösende Wort für das, was seit einer Stunde mein Herz bedrückte. Witten in einem dicken Bergheimnischtranz stand in zollgroßen Buchstaben:

„Auf ewig Deine Emma.“

So wußte ich doch wenigstens den Namen der Selben mit den fleißigen Händen.

Der Mensch muß sich beschränken können, — darum freute ich mich des kleinen Erfolges, — wo mir der große verfaßt war.

Befriedigt kehrte ich zu meiner „Cule“ zurück und schrieb, theils aus Nachsicht gegen Bürgermeisters, theils um meine lieben Mitmenschen mit dem Muster einer besten Stube bekannt zu machen, diese Zeilen über die „gute Stube“.

Diese Granitwurst mit den schottischen Bandschleifen an beiden Enden, stammte sicher von derselben Ludmilla Mondkalb, welche ihre „Freundschaft“ der geliebten Freundin in Perlen und Seide auf Papierstramer bewiesen hatte, und zum Dank dafür unter Glas und Rahmen an jener Wand aufgehängt worden war.

Gerade über der Wurst, zwischen den beiden Delbrudbildern, (rechts eine Uberschwemmung „Bei Mondschein“, links eine idyllische Familienszene „Eternallied“), deren Rahmen die sorgliche Hausfrau mit gelbem Larlatan gegen Fliegenattentate geschützt hatte, schmückte Ludmilla Mondkalbs Angebinde die Wand.

Es wehen die Winde aus Ost oder Nord. „Besteh“ uns're Freundschaft noch immerfort. Und wenn auch gar keine Winde mehr weh'n, Soll uns're Freundschaft dennoch besteh'n.“

las ich durch das Glas durch. Sollte der schwungvolle Reim auch ein Produkt Ludmilla's sein?

Der bescheiden links in der Ecke für stauende Kinder und Kindeslinder hineingestickte Namen ließ es annehmen, daß man sie nicht umsonst so genial: „Ludmilla“, getauft hatte.

Es wehte so innig — freundschaftlich, — so zart — altjüngferlich aus diesen Liebeszeichen!

Welch' ein Gegensatz zu dem Derberem, — aber kräftig — tüchtigen Erzeugnissen der Frau vom Hause!

Diese kannte ich schon ganz und gar, sie und ihren tief innerlichen Schaffensdrang! Ueberall trat sie mir wie eine liebe Freundin entgegen — so z. B. von dort hinterm Ofen her leuchtete es so anheimelnd blutroth; wirklich rührend: die Pantoffel des Vaters der Stadt — darauf ein charakteristischer Fischkopf mit fast unmöglichem Geweih, mit Augen von weißen Kalkperlen, treuherzigdumm in die gute Stube glockend, umgeben von einem Hintergrund der engros Wolle.

Wie gern wüßte ich den Namen der Stickerin!

Sollte er denn nirgend eingenäht sein?

Bergebens suchte ich ihn in dem feinsäuberlich in Plüschblumen ausgeführten Rand des Spudnapfes, vergebens im bestickten Schirmhalter!

der für R dem Kind 2 Lebern gefahren Stroichen mittags d Thomastl einem ar selben h treide, I befinden Als die N suchten, A die Thäle nommen u geführt. I Bedreher welen, en Hölle un ersehener stromfall lemen in die als e tend Bei werden (o Brauflom

Der mann Sch anwalts I und wurde baer E bildet ein Am 24 Angeklagte Die Peitsch Schöffenge wite der A des Raß befürderte I zu spät ur anwalt I lebe es r traghem I Als der le Strafandroh weil Recht jener Nach vor der I Schlägerrei dier, Red er erstere Michaelis diesem Gr Gerichtsho Strafmah

Der Kirde er während 18jährige angenden f das er ohr Kopf in d eine herov gung wa und der P Sübner zu maßlorent mit lebhe Da hörten Rediger As schon nach. S beim Krug stürzen. I ersten I gigen ihn gären vo umdelt w in der Kir bergstellet leinen Zw hufe von Eine

abend de werden de Echitte be demittelbe er schritt wite sie a Angeredete Schitte's I nison dassi se sich als gegen sie e, daß der den legen wol trage wol Wege nach groeten. Angenblid beirichtig bis 11 2 pflegungd vorrichtig Roemittag in einem Gerichtsho leinen Gl kind in te mit d langnis.

Der 2 Sonntag, soner All und, war Siger, d worbene I besarschei wannen de höher rüch vorordret in der St man üb

der für Fischer höchst unangenehme Entdeckung, daß außer dem Rinder-Biertel noch 2 Rinder-Kämme, 2 Rinderzungen, 2 Lebern und 10 Pfund Rinderbraten vom Wagen heruntergestoßen waren. Die Nachforschungen nach den diebstahligen Strohlein blieben für den Augenblick erfolglos. — Am Nachmittage desselben Tages gewahrten jedoch Arbeiter auf dem Thomaskirchhofe das verdächtige Gebahren zweier Männer in einem an den Kirchhof angrenzenden Roggenfelde. Dieselben hantirten dort unter den aufgeschichteten Getreide-Mandeln mit großen Stücken Fleisch herum, als befänden sie sich in der Feldküche eines militärischen Bivak. Als die Arbeiter sich den beiden im Roggenfelde zu nähern suchten, flüchteten sie, indessen wurden Beide, da man sie für die Thäter jenes Diebstahls zu halten berechtigt war, festgenommen und nach dem Amtsgerichtsgefängnis zu Witzdorf abgeführt. In den Arrestanten entdeckte man häufig vorbeisträufte Brotkrumen. Beide, wiederholt Inzassen des Zuchthauses gewesen, entpuppten sich schließlich als der Zimmermann Emil Gohlle und der Steinseher Karl Wilhelm August Tallwitz und erschienen gestern wegen schweren Diebstahls vor der Ferienkammer. Gohlle, der stark stottert, wurde von dem Bestohlenen mit Bestimmtheit relognosziert als diejenige Persönlichkeit, die als er eine Frage an sie gerichtet, vor ihm gestanden, während Beide, Gohlle und Tallwitz dem Gerichtshof klar zu machen versuchten, daß sie nur zufällig in die Affaire hineingezogen worden seien. Sie hätten zwei Männer aus dem Kornfeld herauskommen gesehen und wären nach deren Entfernung von Weizen getrieben in das Kornfeld getreten, um zu sehen, was es dort gebe; dort hätte man sie dann unverschuldet für Diebe angesehen und verhaftet. Der Gerichtshof wies jedoch in subjektiver Hinsicht die Angeklagten der Mithethaltung an der Verabreichung des Fischer'schen Wagens, für überführt und erkannte gegen Tallwitz auf 2 Jahre Zuchthaus, 3 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeits von Polizeiausweis, und gegen Gohlle auf 4 Jahr Zuchthaus.

Der bekannte Antisemitenfänger Schuhmacher Hermann Schröder war derzeit wegen Verleumdung des Rechtsanwalts Michaelis zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt worden und wurde gestern die Sache in zweiter Instanz verhandelt, wo der Verurtheilte die Berufung eingelegt hatte. Der Prozeß bildet ein Nachspiel zu jenem antisemitischen Krawall, der im März 84 im Café Central stattfand und aus welchem der Angeklagte mit mehreren schweren Kopfwunden hervor ging. Die Beteiligten an jener Schlägerei wurden derzeit vom Schöffengerichte in Strafe genommen und hatte in diesem Prozeß der Rechtsanwalt Michaelis die Verteidigung des Veronalis des Café Central übernommen, welches die Ruhesphäre hinaus befördert hatte. Rechtsanwalt Michaelis kam in jenem Termine zu spät und hielt der Angeklagte es für angezeigt, den Rechtsanwalt Michaelis der Frechheit zu beschuldigen, weil derselbe es wage, als Verteidiger der Gegenpartei aufzutreten, trotzdem derselbe sich aktiv an der Schlägerei beteiligt habe. Als der letztere später hiervon Kenntniß erhielt, stellte er den Straf Antrag und Schröder wurde, wie oben erwähnt, verurtheilt, weil Rechtsanwalt Michaelis nachwies, daß er sich wohl in jener Nacht im Café Central befunden, sich aber entfernt hatte, bevor die feindselige Stimmung der Gäste in einer allgemeinen Schlägerei sich Luft machte. Der Verurtheilte und sein Verteidiger, Rechtsanwalt Stein, stützten die Berufung darauf, daß der erste jedenfalls der Meinung sein konnte, Rechtsanwalt Michaelis sei bei der Schlägerei beteiligt gewesen und aus diesem Grunde rechtfertigte sich ein niedrigeres Strafmaß. Der Gerichtshof ließ diesen Milderungsgrund gelten, indem er das Strafmaß auf eine Geldstrafe von 60 M. ermäßigte.

Der Gottesdienst in der St. Thomas-Interims-Kirche erlitt am zweiten Pfingstfeiertage eine Störung. Während des Gesanges vor der Predigt betrat ein etwa 30-jähriger Mann die Kirche und nahm neben einer eifrig singenden Dame Platz. Er belästigte dieselbe wiederholt dadurch, daß er ohne Weiteres seinen nichts weniger als sein frischen Kopf in das Gesangbuch seiner Nachbarin steckte und sodann ohne hervorzubringen, wodurch er zur Evidenz bewies, daß ihm das Singen sowohl Stimme wie Gehör fehlte. Laut gerufen waren die Töne aber. Der Gesang war zu Ende und der Prediger bestieg die Kanzel. Anstatt ein andächtiger Zuhörer zu sein, fuhr der schlechte Sänger in seinem auffällenden rauschenden Benehmen fort, er begleitete die Predigt mit lebhaften Gekifflungen und deutlichem Murren. Da hörten seine Nachbarn u. A., daß derselbe die Rede des Predigers mit Keufierungen wie: „Du hast ja so Recht“ und „Schon jut, sei man stille“ höchst unpassender Weise unterbrach. Schließlich nahm der Kirchendiener den Störenfried beim Kragen und führte ihn heraus, ließ ihn aber zur Wache bringen. Man stellte seine Person als die des mehrfach verurtheilten Schneiders Johann Benjamin Kunkle fest und erhob gegen ihn Anklage wegen Störung des Gottesdienstes, die gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Der Angeklagte versuchte zwar, sein Gebahren in der Kirche als ein völlig unbefangenes und unaufsichtliches darzustellen, die Zeugenernehmung ließ an seiner Schuld aber keinen Zweifel. Der Gerichtshof diktierte ihm eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen zu.

Eine Kindesauslieferung seltener Art beschäftigte gestern die dritte Ferienkammer hiesigen Landgerichts I. Am Spätmittag des 30. Juni cr. hörte der auf einer Bank im Thiergarten in der Nähe der Rousseau-Insel sitzende Schneidermeister Schütte das Geschrei eines sehr jugendlichen Kindes und sah unmittelbar darauf ein junges Mädchen des Weges kommen. Er schritt auf dieselbe zu, hielt sie am Arme fest und beschuldigte sie auf den Kopf, ihr Kind ausgehakt zu haben. Die Angeklagte leugnete nicht, sondern ging auf das Verlangen Schütte's nach der Stelle, wo sie ihr Kind niedergelegt hatte, nach, daselbe auf und folgte auch gutwillig zur Wache, wo sie als die 19 Jahre alte Näherin Sch. auswich. Auf die gegen sie erhobene obige Anklage stellte sie entschieden in Abrede, daß sie ihren am 17. Juni cr. geborenen Knaben, der den Namen Hermann erhalten hat, habe ausliefern wollen. Sie sei vielmehr von einer in der Pflanzstraße wohnhaften Freundin gekommen und auf dem geraden Wege nach ihrer in der Veteranenstraße belegenen Wohnung gewesen. An jener Stelle habe sie ihr Kind nur auf einige Augenblicke niedergelegt, um in der Nähe ein Bedürfnis zu befriedigen. Sie habe als Näherin einen Verdienst von 10 bis 11 M. pro Woche, und dieser reiche aus, das Verpflegungsgeld für ihr Kind zu bezahlen. Auf Vorhalt des Vorherrn räumte die weinende Angeklagte ein, daß sie am Spätmittag des 30. Juni cr. vergeblich versucht habe, ihr Kind in einem Institut in der Jägerstraße unterzubringen. Der Gerichtshof schenkte mit dem Staatsanwalt der Angeklagten keinen Glauben, nahm vielmehr für erwiesen an, daß sie ihr Kind in Wirklichkeit ausgehakt hatte. Hierfür belegt er sie mit dem niedrigsten Strafmaß von sechs Monaten Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

internationalen Telegraphen-Konferenz, gaben dem Redner Anlaß zu einer scharfen Kritik des Verhaltens der Majorität. „Das sind die Leute“, so etwa sagte er, „welche für sich das Privilegium der Bildung und Sitte in Anspruch nehmen, statt den Gegner ruhig anzuhören, haben sie für seine sachlichen Gründe nur Tadel und Gelächter.“ Die beste Antwort auf dieses Gelächter, mit dem die gerechten Wünsche des arbeitenden Volkes, wenn sie die Vertreter desselben im städtischen Parlament auszu-sprechen, ausgenommen werden, sei der feste Voratz, nur solche Männer als Vertreter der 3. Abtheilung zu wählen, die mit dem Arbeiter und Handwerker gleich dächten, fühlten und lebten. (Beifall.) — Hierauf forderte der Vorsitzende der Versammlung zu wiederholten Malen etwaige Gegner auf, ihre gegenständlichen Anschauungen hier öffentlich zu verteidigen. Es meldete sich aber niemand zum Wort. Von den zu dieser Versammlung brieflich eingeladenen Stadtverordneten Doktor Böhme (32. Bez.), Wiese (34. Bez.), Ballich (38. Bez.) und Gerike (40. Bez.) hatten 2 der Herren brieflich ihr Nicht-erscheinen motiviert; Herr Wiese hatte gleichzeitig hinzugefügt, daß er nicht wieder zu kandidiren gedenke, weil sein Geschäft ihn daran hindere. — In der Diskussion sprachen im Sinne der Ausführungen des Referenten die Herren Ballmüller, Kunkel, Nicolai, Stoy und der Stadtverordnete Goerdt, der in seiner drastischen Weise die Thätigkeit der Stadtverordneten-Majorität schilderte und stürmische Heiterkeit hervorrief. Schließlich nahm die Versammlung zwei Resolutionen an, wonach sie sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte; sich für die Wahl von Arbeiterkandidaten verpflichtet und die Bewilligung von 15 000 M. zu dem Festeffen zu Ehren der Mitglieder der internationalen Telegraphen-Konferenz für verwerflich hält.

Hs. Die Generalversammlung der Maurer, welche am Sonntag Vormittag im Lokal „Sandfouci“ in der Kottbuserstraße unter dem Vorstze des Herrn Behrend tagte, war sehr zahlreich besucht. Zunächst referierte der Vorsitzende über die Akkordarbeit und deren Stellung zur heutigen Lohnbewegung der Maurer Berlins, indem der die vielfachen Nachteile der Akkordarbeit im Verkauf sehr eingehend erörterte und dieselbe als gemeinschädlich verurtheilte. In der Diskussion sprachen sich viele Redner in demselben Sinne aus, nur Herr Geisler vertheidigte eine angemessene bezahlte Akkordarbeit und empfahl Regelung derselben durch Ausarbeitung und allgemeine Einführung eines Akkordtarifs, wogegen der Vorsitzende unter allgemeinem Beifall einwandte, daß ein solcher Tarif unter den jetzigen Verhältnissen ja doch nicht eingehalten werden würde, da sich bei den meisten Maurern, der jetzt nicht um einen Lohn von 8 M. für das Tausend Steine in Akkord arbeiten würde, ein Duzend andere fänden, die sich mit 7 M. begnügten. Schließlich nahm man einstimmig eine Resolution an, wonach die Versammlung erklärt, daß die Akkordarbeit zu verwerfen und mit Hilfe der Organisation resp. durch allgemeinen Beitritt zum Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer zu beseitigen sei. — Im weiteren Verlaufe der Versammlung schilderte der Vorsitzende ausführlich die bedenklichen Zustände aus dem vom Maurermeister Zigra ausgeführten Bau, Friedrichstraße 218, woselbst eine größere Anzahl dort beschäftigter polnischer Maurer in einem völlig ungeeigneten Raum des Rohbau's schlafen und ihr Essen aus der Volkstüche beziehen, aus der es in vier großen Wasser-Eimern geholt wird. Hieran anknüpfend empfahl Herr Klinge, an das Reichs-Gesundheitsamt eine Anfrage zu richten, ob solche Einrichtungen nicht als sanitätpolizeiwidrig zu verbieten und zu verfolgen seien, weil durch dieselben Epidemien hervorgerufen werden könnten. — Die Herren Geisler und Schilling waren als ehemalige, aber wegen Zuhälterhandels gegen die General-versammlungsbeschlüsse bezüglich der Akkordarbeit ihrer Kammer enthobene Revisoren der Lohnkommission speziell eingeladen worden, in der Versammlung zu erscheinen, um das noch in ihren Händen befindliche Material an die Kommission zur Ermöglichung der Abrechnung auszuliefern. Dieselben hatten zwar der an sie ergangenen Einladung Folge geleistet, erklärten aber, der betreffenden Aufforderung bezüglich der herzugebenden Aktenstücke nicht eher entsprechen zu wollen, als bis die von ihnen bei ihrer Revision wahrgenommenen Rechnungsfehler des Kassirers in den Büchern aufgeklärt worden wären. Die sich darüber entzündende kurze Diskussion führte zur einstimmigen Annahme eines von Herrn Schiel gestellten Antrages, schon am Montag, den 7. d. M., unter Hinzuziehung aller (der jetzigen und früheren) Revisoren die Abrechnung zu vollziehen. Ebenso wurde einstimmig beschlossen, die seit 18 Wochen freiliegenden Bücher mit 500 M. zu unterstützen. Sodann wurden noch ein paar Unterstützungs-gesuche bewilligt, einem verunglückten Maurer pro Woche 10 Mark und für die Familie eines erkrankten Kollegen ebenfalls 10 Mark. Ein Antrag, die Abrechnung über den Streifonds auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung zu setzen, wurde durch die Erklärung des Vorsitzenden erledigt, daß die betreffende Abrechnung sofort nach ihrem Abschluß einem jeden Berliner Maurer, der sich am Streif behelligt hat, gedruckt zugesandt werden wird. Endlich wurde auch noch ein Antrag auf Vornahme der Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung eines Akkordlohn-tarifs einstimmig abgelehnt.

Hs. Die Generalversammlung der Tapezierer, welche am Sonnabend in der Niederwallstraße 11 tagte, war von ungefähr 600 Personen besucht. Der Vorsitzende, Herr Sander, führte aus, daß das Tapeziergeschäft augenblicklich im Argen liege und daß es im Interesse aller Gehilfen liege, zu dem Fonds, den die Lohnkommission im vorigen Jahre begründet, nach Kräften beizutragen. Dann theilte er mit, daß über die Verhältnisse des Herrn Martkewicz, Friedrichstraße, Hedder, Neue Königstraße, Kruschke, Brenzlauerstraße, und Hof u. Stulowater, Mohrenstraße, die Speere verhängt sei. Die Löhne in diesen Geschäften seien derart, daß kein anständiger Mensch dabei bestehen könnte. Der Streif sollte so lange anhalten, bis die betreffenden Arbeitgeber sich mit den Forderungen der Lohnkommission einverstanden erklären würden. Aus den Verhältnissen der Herren Martkewicz und Hedder traten Arbeiter auf und bestätigten die Worte des Vorstandes, indem sie die in ihren Fabriken bis jetzt geltenden Preistarife vorlasen. Bei 40 v. H. Ausschlag würde bei einigen Stücken noch nicht der veranschlagte Preis der Lohnkommission erzielt werden. Herr Steindinger, der mit Herrn Hedder gesprochen, theilte mit, daß dieser erklärt habe, sich auf ein Tageslohn-stem nie einzulassen, und daß es undenkbar von seinen Leuten wäre, ihn, nachdem sie soviel verdient hätten, zu verlassen, er würde seine verheiratheten Arbeiter nicht wieder nehmen. — Herr Wildberger forderte seitens der Lohnkommission einen einheitlichen Preistarif. — Herr Glaser (Meister) nahm das Wort, um in längerer Rede den Grund des Arbeitsmangel's zu beleuchten; er sah ihn in der Konkurrenz, die auf schwindelhafter Basis beruhend von Leuten ausgeht würde, die vom Handwerk selber nichts verstehen. Er sprach sich zum Schluß dafür aus, daß die Meister mit der Gehilfenschaft Hand in Hand gehen müßten, nur so könnte die Konkurrenz beseitigt werden. — Herr Wildberger sprach sich zu Gunsten der Gewerbfreiheit gegen Herrn Glaser aus; es sei gleichgültig, ob der Arbeiter der Knecht eines Möbelfabrikanten oder Meisters wäre. — Es wurde darauf nach längerer Debatte beschlossen, den Streifenden vorläufig 10 M. pro Woche Unterstützung zu zahlen. Eine Sitzung des Fachvereins soll darüber entscheiden, ob jenen im Arbeitsnachweis der Vorrang eingeräumt werden soll. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung erklärt: In jeder Verfassung, in der die Gehilfen eine Aufbesserung des Lohnes verlangen, haben sich dieselben mit der Lohnkommission in Verbindung zu setzen und kann dieselbe nur dann materielle Unterstützung gewähren. Hat die Lohnkommission die Verhältnisse geprüft und sperrt die Werkstätten so hat kein Tapezierer-Gehilfe dort anzufangen, ehe er nicht

mit der Kommission Rücksprache genommen hat. Ferner erklärt die Versammlung, daß sie zwar nicht die Stütze für prinzipiell richtig hält, aber aus praktischen Gründen und vorläufig damit rechnet, um eine Operations-Basis zu schaffen.

Hs. Im Fachverein für Schlosser (bei Gratweil) kam am Sonnabend ein Schreiben des Polizei-Präsidenten zur Verlesung, in welchem dasselbe den Vorstand aufforderte, sich bei den mündlichen Verhandlungen bezüglich der Sonntagsarbeit durch einen Delegirten vertreten zu lassen. Es wurde Herr Niehe gewählt und derselbe beauftragt, für die Abschaffung der Sonntags- und Festtags-Arbeit ohne jede Einschränkung einzutreten. Herr Kluge, der bisherige Vorsitzende theilte mit, daß er persönlicher Verhältnisse wegen (er hat eine Werkführer-Stelle in Grünau angenommen) das Amt des Vorsitzenden niederlege. Aus der Wahl ging Herr Teske als der neue Vorsitzende des Vereins hervor. Herr Kluge gab in seinen Abschiedsworten dem Bedauern darüber Ausdruck, daß das Interesse für den Fachverein infolge der durch eine selbstständige Lohnkommission geleiteten Lohnbewegung im letzten Jahre abgenommen habe, und forderte die Kollegen auf, vor Allem wieder dafür zu agitiren, daß der Fachverein groß werde. Herr Niehe wies darauf hin, daß er als Leiter der Lohnkommission immer auch für den Anschluß an den Fachverein agitirt habe. Daß der Fachverein der Schlosser seit einem Jahre nicht größer geworden, daran seien nur die Agitationen für die Vereinigung der deutschen Metallarbeiter Schuld.

Hs. Die General-Versammlung der Metallarbeiter, welche am Sonntag, den 8. d., in Louisenstädtischen Theater, Dresdenerstr. 72, unter Vorstze des Herrn Gutzeit stattfand, war nicht in dem Maße besucht, wie es bei der Wichtigkeit der Tagesordnung: Endgültige Beschlußfassung über die Gründung eines allgemeinen Metallarbeiter-Vereins für Berlin hätte erwartet werden können. Die Verhandlungen nahmen daher auch nur kurze Zeit in Anspruch und führten zu dem Resultat, daß einstimmig die Gründung eines Metallarbeiter-Vereins für ganz Berlin beschlossen wurde. Mit der Abfassung und Berathung der Statuten wurde eine Kommission betraut, in welche die Herren Klein, Bredow, Polke und Fahrenwald (sen.) gewählt wurden. Der Antrag, daß diese Kommission sofort die Statuten bei der Polizeibehörde einzureichen das Recht haben solle, wurde abgelehnt; die Statuten sind der nächsten Versammlung vorzulegen.

Die Revisions-Kommission der Tischler hatte zum Sonntag Vormittag nach der „Urania“, Wangelstr. 9—10, eine öffentliche Versammlung einberufen, welche indess nicht stattfinden konnte, weil das Lokal in Folge einer am Sonnabend selbst stattgehabten Gasexplosion zur Abhaltung einer Versammlung bis zur erfolgten Ausbesserung des angerichteten Schadens unbrauchbar geworden ist.

Zentralfranken- und Sterbefälle des „Deutschen Senesfelder-Bundes“, Verwaltungsstelle Berlin, Alexanderstraße 31, im Restaurant Weid, heute Abend 8 Uhr Mitglieder- und Verwaltungsversammlung. Tagesordnung: Antrag auf Einberufung einer Generalversammlung.

Die Sonntagarbeit im Kaufmannsstande und die von der Reichsregierung veranstaltete Enquete, lautet die Tagesordnung für eine heute (Dienstag) Abend 8 1/2 Uhr in Feuerfesten Salon, Alte Jakobstraße 75, stattfindende öffentliche Versammlung von Kaufleuten. Freie Diskussion wird zugelassen.

Vermischtes.

Gerechtigkeitspflege in Montenegro. Angesichts des Verkündungstages am 6. (18.) v. M. um 8 Uhr Abends erging ein Verbot, wie „Glas Crnogorec“ berichtet, in Cetinje ein entlegenes Verbrechen. Unmittelbar an der Residenz der Crnogora wurde ein menschlicher Körper ohne Kopf vorgefunden. Spaziergänger, die in die Stadt zurückkehrten, fanden Blutspuren und, diesen folgend, einen in die neben dem Wege befindliche Schlucht geworfenen Leichnam; der Kopf fehlte und war auch in der Umgebung nirgends zu finden. Die Behörde wurde sofort von dem unheimlichen Funde verständigt und die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt. Nachdem sich die behördlichen Organe an Ort und Stelle begeben, suchten sie sich zuerst über die Identität des Ermordeten Gewißheit zu verschaffen, gleichzeitig die Verfolgung der Thäter einleitend. Es wurde binnen Kurzem konstatiert, daß der Geforbte identisch mit Demis Mitrlic, einem Herzegowiner „ustas“ (Injurgent) sei, der kürzlich erst das Krankenhaus in Cetinje verließ, wo er von seinen bei einem meuchlerisch von gedungenen Uebelthätern (?) ausgeführten Ueberfälle erhaltenen Wunden geheilt wurde. Nach Konstatierung der Identität fiel der Verdacht der Thäterhaftigkeit sofort auf einen Baganten aus der Herzegowina Namens Obren Bosnjak und auf den Einwohner Kifanos Jovan Jlic. Eine furchtbare Aufregung über diese That herrschte in ganz Cetinje; Alles war von dem Wunsche besetzt, die Uebelthäter je früher ergriffen und bestraft zu sehen. Der Anja, auf das Neueste empört über die Missethat, gab sofort den strengen Befehl, die Uebelthäter auf das Eifrigste zu verfolgen und die gesammte Grenze Montenegros vom Suturisee und Orlovo und längs der österröichischen Grenze abzusperren, Niemanden ein- und auszulassen, so lange die Verbrecher nicht zu Stande gebracht wären. Wer sich derzeit in Montenegro befand, konnte mit eigenen Augen wahre Wunder über Wunder sehen. Nach kaum zwei Stunden war ganz Montenegro in angegebenen Umkreise durch eine Kette von Soldaten, durch welche so zu sagen kein Vogel hätte durchfliegen können, abgesperrt. Außerdem durchsuchten innerhalb dieses Umkreises Patrouillen die zahlreichen Höhlen, Felsenlöcher und Schluchten die ganze Nacht vom 6. auf den 7. Mehr als viertausend Leute waren die ganze Nacht auf den Beinen. Der Anja versprach, dem Zustandesbringer der Thäter dreihundert Dukaten sofort auszubehalten und überdies ihm die Obilil-Medaille zu verleihen. Die nächtliche Suche verlief ergebnislos. Erst am nächsten Morgen verbreitete sich blitzartig die Nachricht in Cetinje, daß die Verbrecher ergriffen seien. In hellen Haufen drängte sich die Menge gegen Bajice, entgegen den Uebelthätern, welche wirklich am selben Morgen ergriffen wurden, und zwar bei Negm, zwischen Kulturfeldern; gefangen wurden sie durch die Verhafteten Stanko Bajo Petrovic und Spiro Jafos Popovic; die Uebelthäter wurden sofort gebunden und nach Cetinje geführt; gegen 10 Uhr Vormittags langten sie bei den Thoren an. Hier erwartete sie eine zahllose Menge unter lauten Verwünschungen. Gebundenen Hauptes schritten die Gebundenen und wurden durch die Hauptstraße nach dem Plage unter den Maulbeerbaum geführt, wo sie inmitten ihrer Wächter postirt wurden, während der ganze Platz vom Volk überfüllt war. Vor den Augen des versammelten Volkes trat das Mitglied des obersten Gerichtes, Gavro Bukovic, hervor und übergab den beiden Ergreifern der Verbrecher die 300 Dukaten. Hierauf wurden die Verbrecher nach dem Gefängnisse gebracht. Der Körper des gelöschten Missethülers wurde durch den fürstlichen Libarst Dr. Mistic untersucht, wobei konstatiert wurde, daß der Kopf mit einem Hiebe vom übrigen Körper getrennt wurde, während sonst keine Verletzungen vorgefunden wurden. Der Kopf wurde lange in der Umgebung vergebens gesucht, bis die Verbrecher eingestanden, daß sie denselben unter dem Mantel mit sich nahmen, bis sie ihn endlich, da er ihnen schließlich zu schwer wurde, bei Dolmit Kraj unweit Cetinje wegwarfen; dort wurde derselbe auch gefunden. Die „Bosnische Post“ bemerkt zu diesem Berichte: „So weit es uns bekannt, war Demis Mitrlic kein Injurgent, sondern — auch schon zu türkischer Zeit — ein gewöhnlicher Straßenräuber, der

Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Posamenten, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.

Phantasie-Möbelstoffe in den neuesten und geschmackvollsten Mustern. Manillastoffe jed. Grades, 100-180 cm br. 0,75-1,50 Mtr. Mk.

Teppiche ohne Naht. Grösse Ctm. 135 170 200 235 268. Mk. 36, 47, 58, 75, 100, 106, 125, 120.

Rosa-Drell. 100 cm. breit 18 J. 18 JB. 18 LG. Ia. gr. Ia. rosa. per Meter 0,85 0,90 1,10 1,35 1,50 Mk.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Cocostlüfer. Breite Ctm. 58 68 90 125. Mk. 1,05 1,50 1,55 2,90.

Möbel-Posamenten. Quasten. No. II Halbside mit Rosette (14 cm) per St. 0,85.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Tischdecken. in Manilla, gewebt und bedruckt, pro St. Mk. 1,50.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Linoleum-Läufer. Qualität Ia. 56 cm. breit, der laufende Meter Mk. 2,20.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Marquisen-Drell, geäschert. Breite 84 92 96 100 104 108 cm.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Marquisen-Drell, geäschert. Breite 84 92 96 100 104 108 cm.

Möbel-Plüsch. Anglah, 60 cm breit, gepresst in verobied. Mustern. 2,50-3,00 Mtr. Mk.

Theater. Opernhaus. Heute: Die Königin von Saba. Schauspielhaus. Heute: Die Büste. Vorher: Der zerbrochene Krug.

Ordentliche Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Drechsler, Knopfmacher und Berufsgenossen am Dienstag, den 8. d. M., Abends 8 Uhr.

Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung am Dienstag, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Golyringerstr. 37.

F. NAUE, 72. Elsass-Strass 72. Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Posamenten, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Tischler Berlins am Dienstag, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbuser-Strasse Nr. 4a.

Arbeitsmarkt. Korbmachergesellen auf Rohrtiepen verlangt 2099. Großer Mittagstisch für 600 Personen. à Portion 25 Pfennig. Wallstrasse 16, Hof part. links.